Christenheute

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 63. JAHRGANG · NOVEMBER 2019

Ars Morjendi s t e r b e h i l f e

- 3 Tod im November von Harald Klein
- 5 "Herr, es ist Zeit" von Angelika Bauer
- 6 "Ars moriendi" von Thomas Sprung
- 7 "Endlich" leben von Ulrich Katzenbach

- 10 Gevatter Tod hat ein schönes Gesicht von Francine Schwertfeger
- 11 Letzte Bleibe von Jutta Respondek
- 14 Schwerstbehindert das Leben oft am seidenen Faden – aber wertvoll! von Andrea Kockmann
- 23 Sterbehilfen ein Überblick von Christa und Raimund Heidrich
- 26 Christliche Sterbehilfe konkret von Christa und Raimund Heidrich
- 32 Kein Platz mehr für Kleinkariertes von Gerhard Ruisch





Ruanda nimmt Flüchtlinge aus Lagern in Libyen auf

DAS OSTAFRIKANISCHE LAND Ruanda nimmt Flüchtlinge aus den berüchtigten Internierungslagern in Libyen auf. Eine erste Gruppe von 500 Menschen werde auf freiwilliger Basis in den nächsten Wochen von Libyen nach Ruanda ausgeflogen, teilte das Flüchtlingshilfswerk UNHCR mit. Dabei handle es sich vor allem um Menschen vom Horn von Afrika, darunter Kinder. Für die Menschen bestünden mehrere Möglichkeiten: So könnten einige von ihnen von Ruanda aus dauerhaft in dritte Länder umgesiedelt werden, andere könnten sich in Ruanda niederlassen, sofern die Behörden einwilligen. Wieder andere hätten die Chance in ihre Heimat zurückkehren, sobald die Sicherheitslage das erlaube. An dem Programm beteiligten sich das UNHCR, die Regierungen Ruandas und Libyens sowie die Afrikanische Union.

"Perverse Anreize" im Klimapaket

DER PRÄSIDENT DES DEUTSCHEN Instituts für Wirtschaftsforschung, Marcel Fratzscher, fordert dringend Nachbesserungen am Klimaschutzprogramm der Bundesregierung. Es gebe "perverse Anreize" im Klimapaket. "So werden vor allem besserverdienende Pendler durch steuerliche Effekte und die Erhöhung der Pendlerpauschale am Ende sogar mehr Geld in der Tasche haben." Er kritisierte den geplanten Einstiegspreis von 10 Euro pro Tonne für das klimaschädliche CO2 als zu niedrig; es koste 100 bis 150 Euro, um eine Tonne CO₂ wieder einzufangen. Der DIW-Chef fordert weitergehende Schritte wie etwa: "Ab dem Jahr 2030 werden keine neuen Autos mit Verbrennungsmotor mehr zugelassen, so wie es andere europäische Länder machen. Das wäre ein Rahmen, auf den sich Bürger und Unternehmen einstellen könnten." Eine ökonomische Überforderung sieht Fratzscher in den neuen Klimaschutzplänen nicht. "Die Frage ist doch: Macht man das jetzt freiwillig oder wird es uns aufgezwungen, weil die Umwelt der Belastung nicht standhält oder andere Länder uns neue Technologien vorgeben."

Generationenkonflikt

DER JUGENDFORSCHER KLAUS Hurrelmann hält in Zukunft einen Generationenkonflikt zwischen den "Babyboomern" und der "Generation Greta" für möglich. "Der lauert im Moment noch im Untergrund", sagte Hurrelmann, er zeige sich aber bereits in Klima- und Umweltfragen. "Und das mit deutlichem Akzent gegen die mächtigen Babyboomer, die noch in der Politik, in den Unternehmen, der Wirtschaft, der Kultur das Sagen haben." Die Zahl der Menschen aus den geburtenstarken Jahrgängen der 1950er und 60er Jahre werde noch für viele Jahre sehr hoch sein. "Es ist eine Frage der Zeit, wann neben der Umwelt- und Klimaproblematik die Fragen der Absicherung, der Renten, der allgemeinen Finanzierung thematisiert werden." Mit der Generation der von Greta Thunberg initiierten "Fridays for Future"-Bewegung gebe es seit langem wieder eine sehr politisierte Jugend.

Theologenarbeitskreis für wechselseitige Einladung zum Abendmahl

NACH ZEHNJÄHRIGER ARBEIT HAT sich ein ökumenischer Arbeitskreis evangelischer und katholischer Theologen für die gegenseitige Einladung der beiden großen Kirchen zum Abendmahl ausgesprochen. "Ich sehe darin einen wichtigen und gangbaren Schritt auf dem Weg hin zu einer sichtbaren Einheit unserer beiden Kirchen", sagte der Limburger katholische Bischof Georg Bätzing. Der Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Martin Hein, sprach von einem "bahnbrechenden Dokument". Das Abschlussdokument mache deutlich, dass es keine theologischen Gründe gebe, die Glieder der anderen Konfession vom Abendmahl auszuschließen. Damit aus dem Text auch Praxis wird, brauche es eine theologische Rezeption, betonten Bischof Hein und Bischof Bätzing gleichermaßen. Bätzing sagte, er hoffe, dass das Dokument bereits mit Blick auf den dritten Ökumenischen Kirchentag 2021 in Frankfurt zu einer solide begründeten und zugleich vorsichtig verantwortbaren Öffnung der bisherigen Praxis beitrage.

Begriff "Rasse" nicht mehr verwenden

EVOLUTIONSFORSCHER HABEN IN einer "Jenaer Erklärung" dazu aufgerufen, den Begriff "Rasse" nicht mehr zu verwenden. "Auch heute noch wird der Begriff Rasse im Zusammenhang mit menschlichen Gruppen vielfach verwendet. Es gibt hierfür aber keine biologische Begründung, und tatsächlich hat es diese auch nie gegeben", heißt es in der auf der Jahrestagung der Deutschen Zoologischen Gesellschaft veröffentlichten Erklärung. "Das Konzept der Rasse ist das Ergebnis von Rassismus und nicht dessen Voraussetzung." Die Einteilung der Menschen in Rassen "war und ist zuerst eine gesellschaftliche und politische Typenbildung, gefolgt und unterstützt durch eine anthropologische Konstruktion auf der Grundlage willkürlich gewählter Eigenschaften wie Haar- und Hautfarbe", heißt es weiter. Durch die Erforschung der genetischen Vielfalt der Menschen seien die Rassenkonzepte "endgültig als typologische Konstrukte entlarvt" worden.

Pfarrer sollen Sterbewilligen zur Seite stehen

DER BAYREUTHER MEDIZINETHIker Eckhard Nagel hat sich mit Nachdruck gegen jede Form eines ärztlich oder pflegerisch assistierten Suizides ausgesprochen. Wenn es dafür eine Berufsgruppe geben sollte, "warum nicht die Pfarrerinnen und Pfarrer?", fragt Nagel: "Die waren geschichtlich gesehen schon immer zuständig für das Geleit über die irdische Lebensschwelle hinweg." Vorstellen könne er sich aber auch die Juristen, Richterinnen und Richter. Diese sollten ja auch ansonsten in strittigen Fragen über Weiterbehandlung oder Behandlungsstopp mitentscheiden. Einen assistierten Suizid auszuführen setze keinerlei medizinisches Fachwissen voraus, fügte Nagel hinzu: "Ich als Mediziner weiß nicht, wie man jemanden tötet, meine Studenten lernen das auch nicht." Ärzte seien dem Lebenserhalt verpflichtet.

fortgesetzt auf Seite 31



Dekan i. R.

ist Mitglied

Rosenheim

Harald Klein

der Gemeinde



VON HARALD KLEIN

ENN ES EINEN MONAT IM JAHR GIBT, DER hier in unseren Breiten mit Dunst zu tun hat, dann ist es der November. Das erlebt man häufig, dass an einem Novembermorgen nebliger Dunst auf den Wiesen liegt, Dunst die Berge einhüllt und man nur wenig erkennen kann. Ist es ein Zufall, dass der November auch der Monat des Totengedenkens ist? Mit Sicherheit nicht. Tod und Dunst, das hat nämlich miteinander zu tun.

Herbststimmung

Schon allein vom Wort her ist die Verwandtschaft unübersehbar. "Dunst" geht auf das althochdeutsche Wort "tunst" zurück, wie die Sprachwissenschaftler mitteilen. Und "tunst" ist zum Beispiel eng verwandt mit dem englischen "dust". Dunst zeigt eine Trübung an, zumeist eine Lufttrübung, dem Nebel verwandt. Dunst deutet an, dass etwas nicht mehr deutlich auszumachen ist, aus dem Blickkreis entschwindet. Das wird noch heute deutlich im Begriff "jemandem blauen Dunst vormachen". Dunst ist eben die Verabschiedung aus dem Bereich des klar Definierten. Auch das alte Wort "Tor" (im Sinne des Tölpels) wie auch das Verb "dösen" gehören in diese Wortfamilie. Im Alt-Indogermanischen bedeutete "dhumah" "der Rauch". Und sogar die heutige "Daune" lässt den Zusammenhang noch erkennen: "Aufgewirbeltes".

Interessanterweise gehört in diesen historischen Wortzusammenhang auch der Begriff "Tod" beziehungsweise "tot" als Adjektiv. Es wird daran klar, dass unsere Vorfahren den Tod als etwas "Undurchschaubares", "sich Entziehendes" verstanden haben. Insofern ist "tot" dann erstmal

schen Sprache etwas, das sich verbirgt, etwas, auf das kein aktueller Zugriff möglich ist. Ich finde das höchst spannend: Das Wort "tot" beinhaltet nicht zuerst einmal die "Leblosigkeit", sondern die Unfähigkeit der Anderen, das Tote oder die Toten zu fassen.

Der November erinnert also zurecht an beides: sowohl an den Tod wie auch an den Dunst. Und wenn wir uns gerade auch theologisch – mit dem Tod beschäftigen, wäre es sehr nützlich, zuerst einmal an dieses nicht Fassbare zu denken und nicht zuerst an Hinscheiden und Untergang.

"Weise", anders kann man diesen Umgang der Alten mit Sprache und Leben nicht nennen. Tod ist Dunst, ist wie ein zartes Duften, das niemand festhalten kann.

Blick auf unsere Quellen

Die Frage ist natürlich, ob diese Aussage und Weisheit auch mit den theologischen und biblischen Vorgaben unseres Glaubens zusammenpasst.

Begeben wir uns ganz an den Anfang der Bibel. Da finden wir direkt in der Schöpfungslegende des Jahwisten die Mitteilung Gottes an Adam und Eva: "Ihr dürft von allen Bäumen im Garten essen, nur von dem in der Mitte nicht. Wenn ihr von dem esst, müsst ihr sterben." Dem Leser kommt das schon immer seltsam vor, denn auch nachdem Adam und Eva von jenem Baum gegessen haben, sterben sie ja nicht. Gut, man hat später versucht das so zu verstehen, dass im Paradies der Mensch ewig gelebt hätte, nach dem Rauswurf aber den sicheren Tod am Lebensende zu erwarten hatte. Nur steht davon nichts im Bibeltext. Es geht hier nicht um den Tod als Fallbeil am Ende des Lebens, sondern um das Verklingen des wirklichen "Lebens".

Foto: LuLi Naturfoto, "light gate", Flickr



Im Garten Eden steht der Baum des Lebens, und dieser ist der Ausgangspunkt von einem allseits durchpulsten und zukunftserfüllten Leben. Genau diese Mitte hätte der Mensch achten und bewahren sollen. Nachdem er jedoch sich selber zur Mitte des Lebens machen wollte, ist ihm dieses göttliche und wahre Leben verloren gegangen. Eugen Drewermann schrieb schon 1982 in seinem Monumentalwerk über die Paradiesgeschichte des Jahwisten ("Strukturen des Bösen", Schöningh-Verlag), dass es hier bei der angekündigten Todesstrafe nicht um äußerliches Verenden geht, sondern um das Verschwimmen in einem heilsfernen Dasein.

Auch ansonsten ist im Alten Testament der Tod etwas, das in den Dunst, in den Schatten führt. Nach alter Vorstellung der Bibel erwartet den Menschen nach dem Sterben die sogenannte "Scheol", ein unterirdischer Bereich des schattenhaften und fast unpersönlichen Dahinlebens. Dieser Totenbereich ist sicher in einen Zusammenhang zu bringen mit der germanischen Vorstellung vom Tod als einem Verwischen und Verflüchtigen. Im Lobgesang der Hanna (1 Samuel 2,6) heißt es: "Jahwe macht tot und macht lebendig: Er führt in die Scheol hinab und wieder herauf." Dabei kann diese Scheol mit ihren Armen auch schon ins diesseitige Leben hineingreifen, den Menschen mit ihrem Schatten und Staub umfassen und dem wirklichen Leben existenziell entziehen (2 Sam 22,6).

Auch im Neuen Testament ist diese Vorstellung des Todes zu finden. Bei Matthäus heißt es im 4. Kapitel: "... ein Licht ist denen erschienen, die im Schattenreich des Todes (der *Scheol*) wohnen." Gerade in diesem Zusammenhang könnte der Satz Jesu "Gott ist doch nicht ein Gott der Toten, sondern der Lebenden" eine ganz besondere Bedeutung erhalten (Mk 12,27; vgl. Mt 22,32; Lk 20,38). Gemeint ist nicht nur einfach, dass Gott kein Gott toter Skelette ist, sondern dass er auch denen, deren Dasein und Nähe zu verschwimmen scheinen, anstatt eines "Schattenlebens mit Blick nach hinten' eine erfüllte Lebenswirklichkeit eröffnet. Es würde sicherlich auch manches Auferweckungswunder aus dem Leben Jesu in ein neues Licht rücken, wenn der Tod in diesem Zusammenhang eher als Ort des Verwischens denn als Ort des Vernichtens verstanden würde. Ich denke da an die Tochter des Jairus ("Sie schläft nur", Mk 5,39) oder gar an die Auferweckung des Lazarus, der zwar schon "riecht", aber doch in den Gängen des Todes ansprechbar bleibt für den Ruf Jesu.

Perspektivwechsel

Wir sollten uns das tief in die Seele sprechen lassen: Nach dem Verständnis unserer eigenen (indogermanischen und deutschen) Sprache wie auch nach dem Zugang im biblischen Denken ist der Tod zwar etwas Bedrängendes und oft Leidvolles, aber nicht etwas im Kern Hoffnungsloses. Der "Tod" ist wie der "Novemberdunst" ein Zeichen dafür, dass eine Form und Dimension des Lebens uns entzogen wird, sich verschleiert und uns Angehörigen ergo verloren geht. Aber so wie im Frühjahr das Leben in neuer Klarheit sich wieder einfinden kann, so ist auch beim Tod nicht einfach alles aus. Wo Medizin, Physik, Naturwissenschaften ohne Arbeitsfeld bleiben, da beginnt der Weg innerer Ahnung und inneren Glaubens.

Ich bin auch recht sicher, dass jemandem, der den Tod vor Augen hat, der oder die um das medizinische Ende seiner bzw. ihres Lebens weiß, es eine – auch christliche – Hilfe sein kann, zuerst einmal das Undurchschaubare und Vernebelte des Kommenden aufzuzeigen. Der Tod lässt, wie die Nähe zu den Worten "Tor", "dumm" und "taub" ahnen lässt, zuerst einmal uns Dabeistehende, uns Lebende als Hilflose und Begriffsstutzige zurück. Wenn im Evangelium Jesus auf den Jüngling von Naim zugeht, so kümmert er sich doch zentral um die trauernde Mutter und um den gesamten, hoffnungslosen Leichenzug: Ihn will er auflösen, ihm will er ein neues Verständnis von Leben und Zukunft vermitteln.

Gelerntes übertragen

Schließlich sei hier noch der Versuch unternommen, einmal vom Tod Jesu zu schließen auf den menschlichen Tod allgemein. Immer gehen wir umgekehrt vor: Wir setzen unser allgemeines Todesverständnis voraus und deuten so das Sterben (und Auferstehen) von Jesus. Könnte es nicht sein, dass in dem, was wir aus der Glaubenserfahrung mit Jesus gelernt haben, auch etwas ausgesagt wird über meinen eigenen Tod, über deinen, über unser aller Tod? Wir nehmen das Bild der Eucharistie, des Herrenmahls als Symbol für allein Jesu Lebensende: Er wurde zerbrochen wie Brot, er wurde hingegeben in die Gemeinschaft wie Wein, er wurde verteilt in ein neues, auferstandenes Leben mit uns allen (als Kirche). Könnte das nicht in Wirklichkeit ein sehr zutreffendes Bild für auch unseren Tod sein (auf einer entsprechenden Stufe)?

Er ist der Übergang, der dem Sehen und Begreifen entzogene Übergang, in ein neues Sein. Er führt in ein Gemeinschaft-Sein, das vorher gar nicht möglich war. Ich bin sehr sicher, dass auch unsere Verstorbenen – so sie aus Liebe gelebt haben – auf eine ganz neue Weise und in der Kraft Gottes Bestandteil des Guten in der Welt werden. Auch vom Physikalischen her gehen wir über, ändert sich unser Sein in neue Zusammenhänge. Aber das ist eben nur ein oberflächliches Verändern. Ich denke, dass auch unser Selbst, unser Herz im Dunst des Novembers eintritt in ein Fließen und sich Verteilen zugunsten des Gesamten.

Nicht erst am Jüngsten Tag

Natürlich, der Tod ist auch ein Zerbrechen und Verlieren. Aber so, wie es bei Jesus war, so wird es vielleicht auch bei uns ein Verschenktwerden und eine Einstiftung in die tiefste Dimension des Lebens sein. Karl Rahner hat vor Jahren unsern Tod als "Tod mit Christus" bezeichnet, als Todesweg, der wie bei Jesus zu einer neuen Nähe mit Gott und (!) mit dem Gesamten der Schöpfung führt ("allkosmisch").

Tod ist, wie bei Jesus und seinem zeichenhaften Abendmahl zu sehen, ein Hergeben und Verwandeltwerden, ohne aber ins Nichts zu zerfließen.

Und eben deshalb gehen uns unsere Toten nicht verloren. Und eben deshalb ist "Auferstehung" kein Zukunftsgerede von Ereignissen in erst Abermilliarden von Jahren. Alles ist Gegenwart, alles ist Vollzug, ein Duften aus dem Tod heraus in Neues. Denn er, der Gott auch des Novembers, ist ein Gott der Lebenden und nicht der im Dunst scheinbar untergegangenen Toten.

"Herr, es ist Zeit"

VON ANGELIKA BAUER

Herr: Es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß. Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren und auf den Fluren laß die Winde los.

Befiehl den letzten Früchten voll zu sein gib Ihnen noch zwei südlichere Tage dränge sie zur Vollendung hin und jage die letzte Süße in den schweren Wein.

Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben, wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben und wird auf den Alleen hin und her unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.

O LAUTET DAS WUNDERBARE GEDICHT "HERBSTtag" von Rainer Maria Rilke, das mich seit meinem
ersten Wintersemester in Freiburg Jahr für Jahr
begleitet; es begann mit dem Umzug an einem strahlenden Tag im Herbst. Das Gedicht hat dabei seine Bedeutung für mich über die Jahre verändert. Der Herbst als Fest
der Farben, der Früchte, der Fülle und Erfüllung, die heitere Erinnerung an warme Spätsommertage und das mir
damals noch unvertraute Bild weitläufiger Weinberge voller Trauben sind ein heute noch abrufbares, sehr lebendiges
Lebensgefühl.

"Leg – lass – befiehl – gib – dränge – jage" – diese Imperative vermitteln eine gewisse Dynamik und bedeuteten mir eher Aufbruch denn Rückzug und erst in zweiter Linie Ankunft und zur Ruhe kommen.

Vordergründig ist es ein sprachkräftiges Herbstgedicht. Die Verse beschreiben bilderstark diese an Gegensätzen reiche, späte Jahreszeit mit dem weniger werdenden, dafür oft klareren Licht und der Zeit der langen Schatten. Im zweiten Vers folgen dann plötzlich, unverhofft, Tage der Fülle und Wärme. Schließlich erschöpft sich das Leben, zieht sich zurück, und der Herbst wird zu einer Zeit des Rückzugs und des Übergangs. Schnell wechseln die Farben zum leblosen Grau, Nebel hüllt die kahlen Bäume und Häuser ein.

Wachen, lesen, lange – nicht nur Briefe – schreiben, waren damals feste, alltägliche Bestandteile meines Lebens. Und das unruhige Wandern ein melancholisches, aber nicht beängstigendes Bild dafür, den Platz im Leben noch nicht gefunden zu haben, noch und immer wieder auf dem Weg zu sein.

Fülle und Rückzug des Lebens, Schönheit und Wehmut, Reifen und Loslassen – sie sind die widersprüchlichen Gesichter des Herbstes, dieser wunderbaren und sehnsüchtigen Jahreszeit mit leichtem, beinahe freudigem, zumindest aber spürbarem Abschiedsschmerz. Denn spätestens ab der Lebensmitte beginnt wohl jeder, den Wert der Tage

und die Gegenwart der Menschen, die wir lieben, deutlicher zu spüren.

Einige Jahre später kam der Tag des Abschieds von einer hochbetagten, alleinstehenden Freundin der Familie. Auf ihrem Schreibtisch fand sich ein Gedichtband, aufgeschlagen die Seite mit diesem Rilke-Gedicht. Die Zeile "Herr, es ist Zeit, der Sommer war sehr groß" zart unterstrichen, der Bleistift lag noch im Buch. Natürlich haben wir das Gedicht und seinen Anfangssatz in die Traueransprache einfließen lassen.

Wie eine freundlich daherkommende Erinnerung war es, dass der Augenblick kostbar ist und Zeit kein unendliches Gut. Jedenfalls nicht in unserer Hand, die wir die Begrenztheit unserer Tage irgendwann im Leben erkennen und annehmen müssen.

"Herr, es ist Zeit..." Zeit ohne Gott zu denken, zu leben – für mich kaum vorstellbar. Meine Zeit Gott anbefehlen zu dürfen, sie, wie der Beter in Psalm 31 schreibt, in Gottes Händen zu wissen und daraus zu empfangen, lässt mich lebensmutig und hoffnungsfroh sein.

Das ist aber nur ein Lebensgefühl unter vielen und nicht das Lebensgefühl aller Menschen, zu allen Zeiten, an allen Orten. Was, wenn die Farben trübe geworden, die Früchte des Herbstes vertrocknet, faul oder nicht ausgereift sind, wenn der Alltag schwer und die Welt nur noch ein unwirtliches Zuhause ist, weil alles mich bedrängt und in Frage stellt, was mir lieb und teuer war, wenn alles nur noch Last, Schmerz und Trauer ist?

Auch dann ist es Zeit! Dankbar zu sein für das Vergangene? Oder womöglich manche Dinge endlich anzugehen, die schon lange liegen geblieben sind?

"Herr, es ist Zeit!" Vielleicht auch Zeit dafür, uns zu wappnen, weil wir vieles eben nicht in der Hand haben. Weil noch ein Anschub besonderer Art fehlt, die "zwei südlicheren Tage"; es fehlt jenes Unverfügbare, das alles in eine neue Qualität versetzen würde, damit es ganz wäre, vollkommen. Nie reicht der Sommer aus – auch nicht, wenn er "sehr groß" war.

So müssen wir manches unvollendet lassen. Und Vertrauen haben, dass es einmal eine Zeit geben wird, in der wir vielleicht doch noch ernten dürfen. Der Anfang des Gedichts – oder des Gebets – ermutigt auch, sich zu erinnern an die Zusage Gottes: "Ich bin bei Euch alle Tage", gerade, wenn die Herbststürme vieles durcheinanderbringen.

Angelika Bauer ist Mitglied einer evangelisch-lutherischen Gemeinde in Augsburg. Durch ihren Mann Günter ist sie auch der dortigen altkatholischen Gemeinde verbunden

Hintergrundfoto: John Maschak, "Bright Fall Colour", Flickr





Christopherusbild in der Brunnenstraße in Fankel an der Mosel. Foto: Peter Brühl

"Ars moriendi"

Thomas Sprung ist Mitglied der Gemeinde Koblenz Die Kunst des Sterbens VON THOMAS SPRUNG

AS LEBEN DER MENSCHEN WAR IM MITTELALter in Mitteleuropa durch die ständige Präsenz des Todes, bedingt durch Seuchen, Pest, Kriege und Hungernöte, gezeichnet. Es gab für die Menschen dieser Zeit aber nichts Schlimmeres, als vom plötzlichen Tod, der Mors Subitana, unvorbereitet überrascht zu werden. Noch heute kennen wir überlebensgroße sogenannte "Christopherusbilder" an mittelalterlichen Häusern und Kirchen mit Aufschriften wie: "Wer St. Christoph's Bildnis gläubig angeseh'n, selben Tags hat kein Unglück zu besteh'n!"





Vorbereitet dem Tod entgegentreten ist sicherlich ein wichtiges Thema, auch in unserer Zeit. Es wird leider allzu sehr verdrängt. Elisabeth Kübler-Ross beschreibt in ihrem Modell verschiedene Phasen der aktiven, aggressiven und partiellen Verweigerung der Sterbenden. Die Erfahrung von fehlender Zukunft, von Perspektivlosigkeit führt zunächst in eine individuelle Bitterkeit und Hoffnungslosigkeit, die sich später in eine Annahme der neuen Situation auflöst. Auch aus der Bibel kennen wir den Ausruf des Gekreuzigten in seinem prämortalen Glaubenszweifel: "Eloi, eloi, lema sabachtani!" ("Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?") des Passionspsalms 22, Vers 2. Wir finden diesen sowohl im Markusevangelium (15,34), als auch bei Matthäus (27,46) vor. Mit gewisser Sicherheit darf allerdings davon ausgegangen werden, dass dieses Psalmzitat von den beiden ersten Evangelienautoren zur Unterstreichung der Eigenschaft Jesu als (sterblicher, und damit echter) Mensch verwendet wurde.

Im Mittelalter wurde im Unterschied zu heute eher schematisch, weniger existenziell, dafür aber mehr literarisch gedacht. Darum bildete sich aus pastoraler Notwendigkeit mit Unterstützung des aufkommenden Buchdrucks im 14. Jahrhundert sogar eine eigene Gattung von Anschauungsbüchern über die Kunst zu Sterben, die Ars-moriendi-Literatur. Diese entstand in Gegensatz zur zeitgleich gepflegten Ars-vivendi-Literatur, welche dagegen die rechte Lebensführung zum Inhalt hatte.

"Ars" ist das lateinische Wort für Kunst. Die Kunst entsteht nur in seltenen Fällen allein aus reiner Naturbegabung. Ansonsten verhält es doch eher so wie beim Erlernen von Lesen, Schreiben, Rechnen, Malen und Musizieren. Es ist vor allem die Übung, die zur Exzellenz führt. Dieses Prinzip machte man sich auch in der mittelalterlichen Seelsorge zu eigen. Schon beizeiten sollten sich die Menschen mit ihrem Tod auseinandersetzen. Um den Tod herum wurden zahlreiche Gefahren und Versuchungen durch den Teufel vermutet. Dem sollte durch die Vorbereitung eines gestalteten Todes begegnet werden, um ein rein passives Erleben des Ablebens zu vermeiden. So wurden Glaubenszweifel für die nicht Lesekundigen in Karikaturen mit Teufels- und Engelsdarstellungen am Sterbebett drastisch dargestellt und als Pendant dazu bildnerisch die Vorzüge einer Glaubenskonstanz überzeugend präsentiert.

Ebenso ging man mit den Gefahren um Hochmut/ Demut, Ungeduld/Geduld aber auch um die Nachlassregelung um. Wichtig erschien in der kirchlichen Sterbeschulung aber stets die Ausrichtung des Sterbenden auf das Kreuz. Bekannte Vertreter dieser Gattung waren Johannes Gerson, Nikolaus von Dinkelsbühl, Thomas Peutner und Hans Sporer, der 1473 sein Buch zur "Ars moriendi" herausgab. Hieraus sind die Darstellungen entnommen.

Aus Sporers Buch Ars moriendi. Links "Fehlender Glaube", rechts "Fest im Glauben"

Das letzte Wort

VON RAIMUND HEIDRICH

Bis zuletzt haben wir noch etwas zu sagen und sei es mit Gesten und sei es mit Blicken. Und: Gut, dass ihr mir zuhört. Es gibt immer noch etwas zu sagen, auch wenn schon alles gesagt ist. Aber das letzte Wort muss ich nicht haben.

Das allerletzte Wort sagen wir nicht selbst, das wird uns zugespröchen: ein Amen, das bestätigt und ergänzt, das versöhnt und befreit, annimmt und erhebt für immer.

Dekan
i. R. Ulrich
Katzenbach
ist Mitglied

der Gemeinde

Frankfurt



VON ULRICH KATZENBACH

Herbstblätter, die wir in dieser Jahreszeit vor Augen haben, erinnern uns an die absterbende vergängliche Natur. Wir sind Teil dieser Natur. Auch unser Leben ist vergänglich. Das Kirchenjahr und auch das Kalenderjahr neigen sich dem Ende zu, die Tage werden kürzer und die dunklen Phasen länger.

An die Sterblichkeit und Begrenztheit unseres menschlichen Lebens erinnern im Monat November auch die Gedenktage: Allerseelen, Volkstrauertag, Totensonntag. Mehr als sonst im Jahr fühlen sich viele in diesen Wochen gedrängt, auf die Friedhöfe zu den Gräbern ihrer Lieben zu gehen, ein Licht aufzustellen und der Verstorbenen zu gedenken.

Der Tod und das Sterben uns lieber Menschen bringen uns in Berührung mit einer Wahrheit, die wir lieber nicht wahrhaben und verdrängen möchten. Aber für jeden Menschen, für jede und jeden von uns, ist nichts so sicher, so tod-sicher, wie die Realität unserer Vergänglichkeit. Angesichts des Todes spüren wir unsere Ohnmacht. Wer dem Tod begegnet, der wird sich eingestehen müssen, wie zerbrechlich, wie begrenzt, wie endlich und schwach unser menschliches Leben ist. Jeder Tag, den wir leben dürfen, bringt uns einen Tag näher an unseren eigenen Tod heran.

Alfred Delp, ein Jesuit, der im Widerstand gegen Hitler hingerichtet wurde, beschreibt unsere Realität einmal so: "Wir sind am Sterben, solange wir am Leben sind in dieser Welt. Und das ist nun die Frage: Was fängt der Mensch mit diesem Erlebnis seines Zu-Ende an? Verscheucht er, verschleiert er, verlügt er es und betrügt sich so eigentlich um die Möglichkeit, seine Welt, sein Leben einmal von den Grenzen her zu sehen, als Ganzes in den Blick zu bekommen und von da aus die letzten Horizonte zu sichten – oder stellt er sich diesem Letzten? Da scheiden und entscheiden sich die Geister!"

Was fangen wir mit diesem Erlebnis an, dass es zu Ende geht? Wie können wir unser Leben als Ganzes, von den Grenzen her in den Blick nehmen, um uns dem Letzten zu stellen, um die letzten Horizonte zu sichten?

Einige Aspekte, die für mich (persönlich!) wichtig geworden sind, möchte ich als Impuls nennen.

Schwäche annehmen

Ich finde es wichtig, dass wir bei uns selbst und bei anderen Schwächen, Tränen und Trauer, Ohnmacht und Zerbrechlichkeit annehmen, Foto: Katie Moore, "All Souls Procession", Flickr, Feier von "Dio de los muertos" (Tag der Toten) in Albuquerque, New Mexico, USA



anstatt sie zu verdrängen. Ich erinnere mich noch gut an einen Krankenbesuch in einer Klinik. Als ich am Bett der Patientin saß, fing sie plötzlich an zu weinen. "Nicht weinen!" rief die Bettnachbarin, "es wird schon wieder!"

Ich sagte: "Doch, sie dürfen ruhig weinen, wenn Ihnen danach ist." Ich reichte ihr ein Papiertaschentuch und hielt ihre Hand. Sie schluchzte und ließ ihren Tränen freien Lauf. Nach einiger Zeit trocknete die Frau ihre Tränen ab und bedankte sich bei mir. Sie sagte: "Danke, jetzt geht's mir wieder besser!" Tränen sind das Grundwasser der Seele.

Oft wird den Trauernden gesagt – ich hörte es oft bei Beileidsbekundungen am offenen Grab: "Kopf hoch!" – "Ohren steif!" – "Sei tapfer!" – "Wird schon wieder!" Ich persönlich halte nicht viel von solchen sicher gut gemeinten "Sei-stark-Parolen!", weil sie den notwendigen Prozess der Gefühlsäußerungen blockieren. Mir scheint es hilfreicher für die Psychohygiene der Seele, bei sich

Auch Jesus hat am Grab seines Freundes Lazarus geweint (Joh 11,35). Und die Leute kommentieren dies mit den Worten: "Seht, wie sehr er ihn geliebt hat!" Gelegentlich sage ich in der Trauerhalle: "Niemand braucht sich seiner Tränen zu schämen; sie können ein Zeichen sein dafür, wie herzlich, wie tief und liebevoll die Beziehung ist, die wir zu einem Menschen haben, den wir loslassen müssen." Gott hat uns durch Jesus gezeigt, dass er eine Schwäche für uns Menschen hat. Wenn wir uns selbst und andere auch mit unserer Schwäche. mit unserer Ohnmacht annehmen und aushalten lernen, haben wir die Chance, uns tiefer zu begegnen, als wenn wir uns hinter starken Fassaden verschanzen. Diese Erfahrung wurde für mich immer wieder bei meinem Einsatz in der Notfallseelsorge bestätigt.

Intensiver leben

Die Wahrnehmung unserer Begrenztheit und Vergänglichkeit kann zu intensiverem Leben verhel-



selbst und bei anderen die Tränen, die Trauer zuzulassen, und auszuhalten. So wie wir miteinander lachen, wenn wir uns freuen, so dürfen wir auch miteinander weinen, wenn uns danach ist. Das sagt schon Paulus: "Freut euch mit den Fröhlichen und weint mit den Weinenden!" (Röm 12,15).

fen. Sich dem Tod zu stellen, kann ein "Mehr" an Lebensqualität bedeuten. Bei meiner Arbeit auf der Palliativstation habe ich es oft in der Begleitung von unheilbar Kranken, die ihr bevorstehendes Ende vor Augen hatten, erlebt, wie intensiv, wie bewusst, wie dankbar sie jeden Tag, jede Begegnung, jedes kleine Zeichen der

Zuwendung als kostbares Geschenk wahrgenommen haben. Wer seine Begrenztheit annimmt, lebt intensiver. Wir lernen (in des Wortes doppelter Bedeutung) "endlich" zu leben.

Da verändern sich die Prioritäten: was zuvor ganz wichtig war, verliert an Bedeutung und was vorher zu kurz kam, meist auf der Beziehungsebene, wird ganz wichtig. In einer Gesprächsrunde mit Schwerstkranken sagte eine Frau unter Tränen: "Warum musste ich erst so krank werden, um intensiver leben zu lernen?!" Der Beter des 90. Psalms drückt es so aus: "Unsere Tage zu zählen lehre uns, dann gewinnen wir ein weises Herz!"

Was bleibt?

Menschen, die ihre Vergänglichkeit nicht verdrängen, suchen und fragen nach dem, was bleibt: Neben der Trauer bleibt uns beim Abschied von einem geliebten Menschen die Erinnerung. Unsere lieben Verstorbenen bleiben in unserer liebenden Erinnerung lebendig. Wenn wir ein Foto anschauen, das Grab pflegen, Blumen und Lichter aufstellen, Geschichten aus dem Leben der Verstorbenen erzählen, dann bedeutet das doch: Du bleibst uns weiter wichtig. Für uns bist du nicht vergessen und verschwunden. Mit dem Tod ist nicht einfach alles aus. Du lebst weiter in unseren Herzen: Die liebende Erinnerung der Nachwelt überdauert den Tod zumindest noch eine Zeit lang.

Das Weiterleben der Toten in den Herzen der Angehörigen ist allerdings nur ein Überleben auf Zeit, denn es spielt sich ja in unserem begrenzten Denken und Fühlen ab. Irgendwann in der nächsten, übernächsten Generation wird auch diese Erinnerung an die Vorfahren einmal verblassen. Daher konfrontiert uns der Tod unausweichlich auch mit der Frage: Was ist mit unseren Verstorbenen, wenn niemand mehr an sie denkt. Was wird mit uns sein, wenn sich keiner mehr an uns erinnert. Gibt es ein Leben, das über die Erinnerung der Hinterbliebenen hinausgeht?

Hier scheiden sich die Geister. Die christliche Botschaft verkündet uns die Überzeugung, dass uns nicht nur Trauer und dankbare, liebende Erinnerung bleibt, sondern auch die Hoffnung auf ein neues Leben. Bei all den verschiedenen Wegen der Sehnsucht nach Sinn und Orientierung, die es unter uns Menschen gibt, werden wir durch Jesus zur Hoffnung eingeladen, dass unser Lebensende zur Lebenswende wird.

Freilich, zu allen Zeiten ist diese Botschaft vom Leben der Auferstehung auch dem Zweifel, der Ablehnung und manchmal auch dem Spott ausgeliefert. Denn die Wahrheit dieser Botschaft lässt sich ja nicht auf der Ebene des Wissens, des Beweisens und des Sehens erkennen, sondern nur auf der Ebene des Vertrauens und des Herzens. Aber so ist es wohl mit den meisten wirklich tiefen und entscheidenden Erfahrungen unseres menschlichen Lebens, wie Liebe, Freundschaft, Mitgefühl, Freude sie lassen sich nicht auf der Ebene des Wissens, der Machbarkeit, des Begreifens und Beweisens erfassen, sondern nur auf der Ebene des Herzens.

Einander bestärken

Daher ist es wichtig, dass wir uns gegenseitig bestärken in dieser oft angefochtenen Hoffnung auf ein Leben, das größer ist als unsere menschliche Begrenztheit. Zu allen Zeiten gab und gibt es Menschen, die angesichts des Todes in dieser Auferstehungsbotschaft Trost, Hoffnung und Halt gefunden haben und heute noch daraus Zuversicht schöpfen.

In dieser großen Glaubensgemeinschaft vor uns, neben uns und nach uns wagen wir es auch noch angesichts des Todes, darauf zu vertrauen, dass hinter den Grenzen von Zeit und Raum, hinter den sichtbaren Dingen dieser Welt eine andere Welt verborgen ist, für die wir hier in der sterblichen Natur nur Bilder und Gleichnisse finden.

Die meisten Gleichnisse, die Jesus für das Verhältnis von Tod und Leben erzählt, sind der Beobachtung in der Natur entnommen. Jesus sagt zum Beispiel: "So wie das Weizenkorn in die Erde fällt und vergeht, zugleich aber einen neuen Halm, eine neue Frucht zustande bringt, so ist auch der Tod vor Gott nicht das Ende, sondern der Beginn neuen Lebens" (Joh 12,24). "So wie das kleine Senfkorn, dem man dies überhaupt nicht ansieht, eine gewaltige Staude hervorbringt, so ist die Kraft des Gottesreiches, seine unerschütterliche Liebe und Schöpferphantasie, auch in der Lage, aus unserem sterblichen Leib die Seele hineinwachsen zu lassen in ein anderes, viel größeres, vollkommenes Leben" (Mt 13,32).

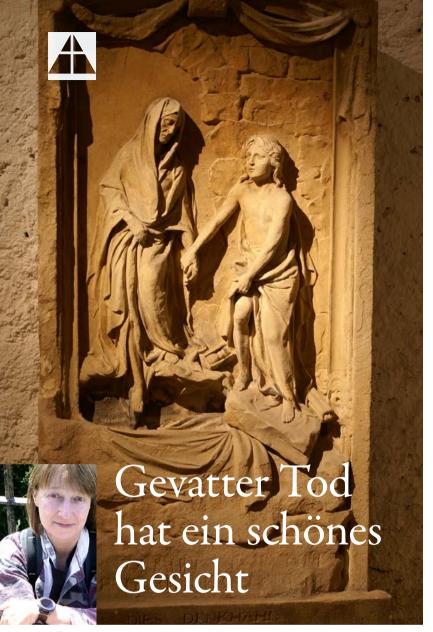
Die Sanduhr

Ich habe diese Gedanken über unsere Endlichkeit mit dem Bild vom Herbstblatt begonnen. Mit einem anderen Symbol möchte ich schließen: der Sanduhr. Frühere Generationen haben mit der Sanduhr die Zeit gemessen. Da sieht man deutlich, was unsere heutigen Uhren nicht mehr zeigen: wie die Zeit verrinnt, so wie der Sand von oben nach unten läuft.

Da wird uns die Endlichkeit, das Vergehen der Zeit klar vor Augen geführt. Unsere Lebenszeit ist ein begrenzter Vorrat an Tagen und Jahren, der uns geschenkt ist. Die Zeit fällt uns zu wie ein Geschenk des Himmels. Und es ist so, wie wenn unser Platz, der Augenblick, an dem wir im Hier und Jetzt leben, an dem entscheidenden Punkt der Sanduhr ist, dort, wo sich das Glas verjüngt wie zu einem Nadelöhr, wo die Sandkörner hindurchgleiten. Jeder Moment ist wie ein Geschenk, das uns anvertraut ist. Niemand von uns weiß auch die Jüngeren unter uns wissen es nicht -, wie groß oder klein der Lebensvorrat im oberen Glas bemessen ist. Daher ist es wichtig, den jeweiligen Augenblick der Gegenwart zu leben: Denn heute ist der erste Tag vom Rest deines Lebens. "Die Zeit vergeht!" - so sagen wir oft. "Die Zeit rennt mir davon!" Aber ist es nicht umgekehrt, dass wir der Zeit davonlaufen und keine Zeit haben, um innezuhalten, um bewusst und "endlich" den jeweiligen Augenblick geistesgegenwärtig als kostbare Chance zu leben?

"Wo ist nur die Zeit geblieben?", so fragen wir manchmal. Auch hier kann die Sanduhr zum Zeichen werden. Der Sand, der aus der oberen Schale nach unten rinnt, läuft nicht ins Leere. Er wird aufgefangen, Minute um Minute. Unsere gelebte Zeit geht nicht verloren, sie wird gesammelt.

Vielleicht können wir in der unteren Schale der Sanduhr ein Bild für Gottes Hände erkennen: Sie fangen meine Zeit, jede Sekunde meines Lebens auf, dass sie nicht ins Leere verläuft: "Meine Zeit in Gottes Händen..., so wie es im Nachtgebet der Kirche, in der Komplet, allabendlich rund um den Globus gesungen wird: "In deine Hände lege ich voll Vertrauen meinen Geist!" Wenn wir unsere Zeit, unseren Geist, unser Leben in Gottes Hände fallen lassen, dann haben wir im tiefen Sinn des Wortes "das Zeitliche gesegnet": "Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes!"



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Von friedlichen Sterben trotz Leid

IGENTLICH MÜSSTEN WIR ES KÖNNEN. DAS STERben. Unsere Ahnen, Großeltern, Eltern haben es uns vorgemacht. Im Sterben zu liegen, zu wissen, dass man nicht mehr auf die Beine kommt, dass es zu Ende geht, dass man bald in die Grube fährt – das ist endgültig. Das letzte Hemd hat keine Taschen. Und es sind immer Kinder, die erleben, dass ihre Eltern sterben. Selbst wenn sie längst erwachsen sind.

Meine Großmutter starb nach langer Chemotherapie, hat immer geglaubt, dass sie es noch schafft, hat gekämpft. Hat nach der Therapie eine Woche lang gebrochen, sich gequält – das war in den Achtzigern –, dann eine Woche lang ein erträgliches Leben gehabt und dann wieder die letzte Woche Angst vor der Chemo-Woche gehabt.

Als mein Vater sie das letzte Mal auf dem Sterbebett besuchte, war sie hohläugig und spitz im Gesicht. Er hat sich erschreckt. Als sie starb und wir sie beerdigten, war ich dreizehn. Mein Vater hat später bei meiner Mutter geweint. Ich selbst habe nur den Sarg gesehen. So war es bei allen meinen Großeltern. Sie wollten zum Schluss ihren Anblick den Enkeln ersparen.

Wenn Tiere leiden, erlöst man sie. Euthanasie, der Begriff gilt heute noch bei den Tierärzten. Mein erster Zwerghamster starb unter meinen Händen. Er hatte sich in seine Watte verkrochen und kam den zweiten Tag nicht zum Vorschein, also suchte ich nach ihm, und er lag auf dem Rücken im Sterben. Ich machte natürlich alles falsch, wollte ihn wiederbeleben und machte ihm dann, als es keinen Zweck hatte, schöne Musik an und blieb bei ihm. Er hat gewusst, dass seine Zeit gekommen war. Er hatte sich zum Sterben zurückgezogen.

Er bekam dann in einem kleinen Karton ein Seegrab in der Weser, ich sah zu, wie das "Schifflein" stromabwärts trudelte und langsam versank. Ich bin heute noch der Auffassung, dass selbst ein Haustier nicht allein sterben sollte. Und ich hatte immer das Glück, nicht zur Arbeit zu müssen, wenn meine Tiere starben. Ich saß bei ihnen, bis es geschafft war. Ich bilde mir ein, das ist würdig und solidarisch.

Wenn aber die eigenen Eltern sterben, geht es ans Eingemachte. Man bleibt zurück. Ein Stück gemeinsames Leben haucht seinen Geist aus. Und doch gibt es – vielleicht nicht immer? – so etwas wie Fügung.

So war ich aus Ostwestfalen-Lippe, wo meine Eltern bis zum Schluss gelebt hatten, in den hohen Norden Deutschlands an die Küste gezogen, für fast zehn Jahre. Als zuletzt meine Wohnung unbewohnbar wurde, fand ich aufgrund der 2015 ansteigenden Wohnungsnot dort oben nichts anderes Bezahlbares. Ich dachte also so leichthin: Mensch, deine Eltern werden alt, dann zieh doch wieder in ihre Nähe. Und ich fand auch im Nachbarort eine tolle kleine Mietwohnung. Drei Monate nach meinem Einzug erhielt meine Mutter eine tödliche Diagnose.

Sie ging sehr gefasst damit um, so wie schon ihre Mutter dank ihres Glaubens sehr gelassen mit dem Sterben umgegangen war. Oma hatte immer gesagt: "Der liebe Gott macht keine Fehler. Man muss nur Ja dazu sagen." Meine Mutter hatte "Wenn es so sein soll, dann ist das eben so", zu ihrer Devise gemacht. Sie hatte keine Angst vor dem Tod.

Wir konnten sie zunächst noch zu Operationen und Therapien überreden. So konnte ihr Leben noch etwas Frist gewinnen. In dieser Zeit sorgte sie bewusst für meinen chronisch kranken Vater vor: Er sollte keine Gardinen mehr waschen und aufhängen müssen, also kauften sie sich Jalousien. Er sollte keinen Kühlschrank mehr abtauen müssen, also kauften sie einen, der selbst abtaut.

Kurz danach kam sie ins Hospiz. Sie mochte dort nichts mehr essen und fiel bald in einen mehrtägigen Schlaf. Es setzte die todesnahe typische Atemveränderung ein. Sie pumpte richtig ihren Atem. Man merkte ihr an, dass Sterben eine Arbeit war und auch ein Weg, der zu gehen war.

Mein Vater hatte im Hospiz ein Zimmer bekommen, wir Kinder schliefen im Wechsel in Mutters Zimmer auf einem Feldbett. Meine Schwester kam jeden Tag nach der Arbeit. Vater hatte nicht viel Sitzfleisch. Das Nichts-Tun-Können machte ihn verzweifelt. Er sah zur Ablenkung

IO CHRISTEN HEUTE

Foto gegenüber: Grabstein vom Alten Friedhof in Freiburg, jetzt in der Gruft der St.-Ursula-Kirche

dann abends ein wenig Sportschau, während unsere Mutter nur dalag, schlief und atmete.

Wenn ich mit ihr allein war, saß ich neben ihrem Bett, machte ihr leise Meditationsmusik vom Smartphone an und redete ihr gut zu. Ich besorgte ein Duftöl, weil ich dachte, der Duft ginge in ihr Unterbewusstsein ein und würde sie erfreuen oder entspannen. Ich wählte Pfirsich-Koriander, etwas Leichtes. Damit rieb ich ihr das Kehl-Chakra ein. Mein Vater hielt das für Unsinn, ließ mich aber machen.

In der Nacht, als sie starb, übernachtete ich in ihrem Zimmer. Ihr heftiger Atem war die ganze Zeit präsent. Ich schlief und erwachte plötzlich um 5.30 Uhr. Etwas war anders. Der Atem meiner Mutter war verstummt. Das hatte mich wohl wach werden lassen. Ich holte die Nachtschwester und sie bestätigte mir, dass meine Mutter eben verstorben war. Eine halbe Stunde vorher war noch alles in Ordnung gewesen. Ich rief meinen Vater auf seinem Zimmer an, meine Schwester, die sich auf den Weg zur Arbeit machen wollte und nun ins Hospiz kam, und dann meinen Onkel, Mutters Bruder. Wir beweinten ihren Tod, und mir ist ihr ruhiges, friedliches Gesicht eine letzte Erinnerung, ebenso, wie schön die Schwestern ihr Totenbett dann mit Blumen geschmückt haben.

Später lobte uns der Leiter des Hospizes, dass wir immer bei unserer Mutter gewesen waren. Wir sahen ihn erstaunt an. Er erläuterte: "Manche, die von uns zu früh ans Sterbebett geholt werden, machen uns Vorwürfe, dass sie Zeit verschwenden müssten. Dass jemand die ganzen letzten Tage rund um die Uhr da ist, ist selten."

Noch heute, wo ich am Grab meiner Eltern auf meinem Klappstühlchen sitze und über alles nachdenke, denke ich an ihre letzten Stunden auf dem Sterbebett zurück – wie gut es war, dass ich mit meiner Schwester bei ihnen sein konnte. Ich hätte es mir nie verziehen, sie allein sterben zu lassen. Es waren für mich die kostbarsten Stunden in meinem Leben und eine Ehre, dabei sein zu dürfen. Meine Eltern sind beide friedlich eingeschlafen. Mein Vater hatte immer Angst vor dem Tod geäußert, aber eigentlich Angst vor dem Leiden gehabt. Er hatte mich gebeten, wenn ihm die Ärzte hier nicht "über die Schwelle" helfen könnten, ihn nach Belgien zum Sterben zu fahren. Das war nicht nötig gewesen. Die Medizin konnte auch ihm das Sterben erleichtern.

Aber auch er hat sich letztendlich dem Tod hingegeben. Die letzten Dinge hatten wir für ihn geregelt. Alles war getan und er konnte gehen. Er war nie gläubig gewesen. Ich glaube aber, der Tod hat bei denen, die ihn annehmen, wenn er sie ruft, ein schönes Gesicht.



IE LETZTE IRDISCHE Bleibe meines Vaters war sein Bett im Wohnzimmer, das wir ihm, als er die Treppe nicht mehr schaffte, während seiner letzten Lebenswochen dort am Fenster aufgestellt hatten, mit Blick in den herbstlichen Garten und auf den dahinterliegenden Wald. In seinem Wohnzimmerbett wurde er ärztlich und pflegerisch versorgt, er war mit dabei, wenn Besuch kam, und konnte sich von allen verabschieden, die ihm noch einmal nahe sein wollten. An diesem Wohnzimmerbett hielten wir am Ende abwechselnd Nachtwache, bevor er schließlich an einem frühen Novembermorgen in meinem Beisein seinen letzten Atemzug tat. Mit einer späten Rosenblüte aus seinem geliebten Garten in der Hand lag er friedlich bis zum Nachmittag dort im Wohnzimmer, während Familie, Freunde und Nachbarn ein letztes Mal bei ihm zusammenkamen.

Die letzte irdische Bleibe meiner Schwiegermutter war ein kleines Zimmer des Krankenhauses, in dem sie schon mehrere Wochen schwerkrank gelegen hatte. Dort waren wir als Familie bei ihr versammelt, um Abschied zu nehmen und dem Schwiegervater und einander Trost



ist Mitglied der Gemeinde Bonn

Foto: Beverly Yuen Thompson, "mom in bospice, the first few days", Flickr



und Halt zu geben, und wir wurden einfühlsam betreut und begleitet von den Ärzten und Mitarbeitern der Station. Nach ihrem Sterben wurde die Tote von Infusionsschläuchen befreit, würdig hergerichtet und das Zimmer mit Kreuz und Kerzen geschmückt. Wir bekamen eine Stärkung und konnten so lange dort beisammen sein und bei ihr bleiben, wie wir wollten.

Die letzte irdische Bleibe meiner Mutter war nach mehrwöchigem Krankenhausaufenthalt vier Wochen lang das Zimmer eines Pflege- und Hospizheims, das sie mit einer anderen demenzkranken Bewohnerin teilte und wo wir sie täglich besuchten. Als in ihrer letzten Nacht meine Geschwister und ich zu ihr gerufen

meisten Menschen möchten sicherlich am liebsten bis zuletzt zu Hause sein, da wo sie gelebt haben, in vertrauter Umgebung und in der Nähe vertrauter Menschen. Aber oft kommt es anders, und manch einer findet sich am Ende angeschlossen an medizinische Geräte auf einer Intensivstation. Wenn ich könnte, würde ich mich für das Wohnzimmerbett entscheiden. Aber letztlich wäre mir die Nähe geliebter und vertrauter Menschen am wichtigsten, wo auch immer das sein sollte. Und falls meine nächsten Angehörigen nicht bei mir wären, so bräuchte ich oder erhoffe ich mir doch wenigstens die sichernde Hand eines anderen guten Menschen, der durch sein Dasein und Mitaushalten meiner Schmerzen und Ängste,

es in erster Linie um das, was Ärzte dürfen oder nicht dürfen und was sie müssen oder nicht müssen. Es geht um private oder gewerbsmäßige Suizid-Beihilfe durch Verabreichung oder Beschaffung von lebensbeendenden Medikamenten für unheilbar Schwerkranke oder um Beendigung lebensverlängernder Maßnahmen, die oftmals nur eine unnötige Verlängerung des Sterbens und somit sinnlos und quälerisch sind.

Der medizinische Fortschritt hat eine Vielzahl ethischer und juristischer Fragen und Probleme mit sich gebracht und ist nicht nur ein Segen. Das Recht des Menschen auf einen würdevollen Tod fällt dabei nicht selten gesetzlichen Zwängen und ärztli-



Flickr. Foto unten rechts: pixelchecker, "Staircase", Flickr

Philippe Teuwen, "Blowing away a dandelion clock",

wurden, hatte man, da kein freies Zimmer zur Verfügung stand, einen Wandschirm zwischen den beiden Betten aufgestellt, um uns eine Privatsphäre zu schaffen und die Mitbewohnerin zu schützen. Im Schein einer Kerze auf dem Nachttisch verbrachten wir die schwülheiße Julinacht am Bett unserer Mutter, bis sie im Morgengrauen starb. Wir konnten, bis sie einige Stunden später abgeholt wurde, bei ihr hinter diesem Wandschirm bleiben und von ihr Abschied nehmen.

Drei unterschiedliche und unvergessliche Erfahrungen mit dem Sterben eines lieben Menschen. Niemand weiß, was ihn am Lebensende erwartet und wo er sich dann befinden wird. Die

durch seine lebendige Kraft und sein Gebet mir zur Seite steht, wenn es zu Ende geht.

Sterbebegleitung und Sterbehilfe

Letzteres verstehe ich konkret unter Sterbehilfe. Beistand, Nähe und Mitmenschlichkeit, Zuspruch, Trost, Segen und Gebet. Alles was signalisiert: Du bist nicht allein. Ich bin da. Ich harre mit dir aus. Sterbehilfe als Begleitung auf dem letzten Weg, unabhängig von aller medizinischen Versorgung, soweit sie notwendig ist, um Schmerzen zu lindern, ohne den Sterbeprozess aufzuhalten.

Politisch und gesellschaftlich wird Sterbehilfe vor allem in einem anderen Sinne diskutiert. Hier geht cher Pflicht, medizinischem Ehrgeiz oder auch dem Drängen Angehöriger zum Opfer, immer noch etwas auszuprobieren, medizinische Maßnahmen weiterzuführen, um das Unvermeidliche noch weiter aufzuhalten. Oder aber im Gegenteil dem Wunsch, im vermuteten Sinne des Kranken oder Sterbenden oder vielleicht auch im Interesse der Angehörigen solche Maßnahmen zu beenden und alle Geräte abzuschalten.

Ein abschreckendes Beispiel für diesen Konflikt ist der französische Wachkomapatient Vincent Lambert, dessen Fall immer wieder durch die Presse ging und den Streit um das Thema Sterbehilfe hochemotional anfachte. Er starb im Juli 2019 nach fast 11 Jahren und einem dramatischen juristischen Tauziehen bis vor die höchsten Gerichte, 9 Tage nach Beendigung der künstlichen Ernährung auf Grund höchstrichterlicher Entscheidung.

Es ist nicht einfach, sich zu dieser schwierigen und komplexen Thematik eine persönliche Meinung zu bilden. Es setzt voraus, sich überhaupt damit

Foto links: Public Domain (**metmuseum.org**). Foto rechts:

auseinanderzusetzen, mit Fragen, die man vielleicht lieber verdrängen möchte. Wer denkt schon gerne über sein Sterben nach, wenn er mitten im Leben steht? Da aber nichts so sicher und unausweichlich ist wie der Tod, ist es sinnvoll und ratsam, genau das zu tun, solange man dazu in der Lage ist, und festzulegen, was man möchte

andere bleibt rätselhaft, ungewiss. Niemand kann eine verbindliche, wissenschaftlich belegbare Antwort geben auf die Fragen, die über das biologische Lebensende und den Zerfall des menschlichen Körpers hinausgehen.

Wer im christlichen Glauben verwurzelt ist, weiß oder hofft zumindest

lang zurückkehren. Die letzten mühsamen und einsamen Schritte unseres Lebensweges am Ende allen Leidens führen in Gottes Arme.

Diese wahrhaft frohe Botschaft kann durch das Leben tragen und immer neu Zuversicht, Kraft und Mut verleihen, auch schwere Lebensphasen zu bewältigen. Sich gewollt und geliebt wissen in Gottes Schöpferliebe, die zuletzt alles heimholen und das Unvollkommene vollenden wird, ist wie ein Rettungsanker in den Stürmen des Lebens



oder nicht möchte, wenn es soweit ist. Ohne Patientenverfügung ist es extrem schwierig für Ärzte und Angehörige, im mutmaßlichen Sinne eines Menschen, der sich nicht mehr äußern kann, zu entscheiden und zu handeln.

Ungewissheit, Einsamkeit – und Hoffnung

Aber auch wenn alles geregelt ist: Die Angst vor der Ungewissheit und die letzte Einsamkeit bleiben. Den letzten Schritt muss jeder alleine gehen. Sterbehilfe und Begleitung enden an der Schwelle des Todes. Was kommt dann...? Sicherlich Erlösung von allen Qualen, Sorgen und Ängsten. Frieden und ewige Ruhe. Alles

trotz aller Antwortlosigkeit und Ungewissheit, trotz Angst, Schmerzen und Trauer, dass kein persönliches Daheim, kein Krankenhausbett oder Pflegeheimzimmer und auch kein Grab oder Friedwald seine allerletzte Bleibe sein wird. Er vertraut darauf, dass wir am Ende, ganz am Ende, ankommen, wo wir schon immer erwartet wurden: in einer der vielen Wohnungen im Haus des himmlischen Vaters, wie Jesus es den Jüngern in seinen Abschiedsreden umschreibt (Joh 14,2). Das heißt: Ganz am Ende werden wir sein, wo wir hingehören, da, von wo wir ausgegangen sind und wohin wir unser Leben

Auch wenn ich womöglich im entscheidenden Moment keinen Gedanken mehr fassen kann oder Todesangst und Zweifel übermächtig werden, so hoffe ich doch, solange ich lebe, auf diese letzte Bleibe in der Geborgenheit liebender Umarmung. Ich hoffe und glaube, dass ich dorthin unterwegs bin. So wie es bei Novalis (1772 - 1801) heißt: "Wohin denn gehen wir? Immer nach Hause."

Raimund Heidrich st Mitglied Ier Gemeinde Dortmund

Wohin ich gehe? VON RAIMU

Wohin ich gehe? Ich gehe ins Licht, in das warme, sanfte Licht, das mir Erfüllung gibt und neues Leben. Ich geh ins Licht, und helle Sterne weisen mir den Weg. Geborgenheit erwartet mich, Musik und tiefer Frieden.

Ihr begleitet mich ein Stück, und ich geh weiter hoffnungsvoll. Ich geh hinein ins Licht, das warm und hell mir leuchtet. Geborgen bin ich da für immer.



Schwerstbehindert – das Leben oft am seidenen Faden – aber wertvoll!



Andrea Kockmann ist Mitglied der Gemeinde Krefeld

VON ANDREA KOCKMANN

IE PERSÖNLICHE AUSEINandersetzung mit dem Thema Sterbehilfe hat sehr viele Facetten. Ich (41 Jahre jung) habe vor 20 Jahren und gesund ganz anderes gedacht als heute. Schwerstbehindert, mit dem täglichen Kampf gegen unerträgliche Dauerschmerzen und dem täglichen Kampf ums Überleben gegen ein schwerstes Asthma, das häufig zu so akuter Atemnot führt, dass ich oftmals dem Tod näher bin als dem Leben. Auch eine Reanimation ist mir zwar nicht bewusst, aber doch nicht fremd. Ich habe sie überlebt, aber wie oft das Glück da weiterhin an meiner Seite ist und mich überleben lässt, weiß ich nicht und ich möchte es auch nicht über Gebühr strapazieren. Die sieben Leben einer Katze habe ich schon lange hinter mir gelassen. Ich liebe mein Leben!

Beim Thema Sterbehilfe ist auch immer die Frage nach lebenswertem Leben inbegriffen. Da gibt es Vereine, die das Geschäft mit dem schnellen Tod auf Rezept machen. Da sind Menschen, die nicht mehr leben wollen, weil sie ihr

eigenes

Leben nicht mehr als lebenswert empfinden. Da sind Angehörige, Freunde, Nachbarn, die das lange Leiden sterbender Menschen nicht mehr mit ansehen können und ihnen den schnellen Tod durch Einschlafen wünschen. Hinter allem stecken Schicksale und Lebensgeschichten. Ob ein Leben noch lebenswert ist, das kann immer nur der jeweilige Mensch selbst entscheiden.

Ich habe in den letzten Jahren sehr viele unterschiedliche Erfahrungen gemacht. Als ich gesund war, konnte ich mir nicht vorstellen, wie es ist, im Rollstuhl zu sitzen, wie es ist, um jeden Atemzug zu ringen und zu hoffen, dass man einfach nur überlebt – egal wie! Ich habe nicht gewusst, wie sehr man an dem "bisschen Leben" hängen kann. Wie sehr man um jeden Atemzug kämpft. Wie oft man abends mit dem Gedanken ins Bett geht und überlegt: "Hoffentlich werde ich morgen wieder wach!" Ich habe keine Angst vor dem Tod. Er ist nur der Schritt in ein neues Leben, ein neues Abenteuer. Der Sterbeprozess hingegen kann grausam sein. Das Gefühl zu ersticken ist scheußlich! Es gibt aber auch einen Punkt, wo alles ganz friedlich wird und es völlig egal ist, ob man nun lebt oder stirbt.

Was sind denn Fälle, in denen man nicht mehr leben möchte? Ich kenne keinen "vernünftigen" Grund. Ich höre immer wieder von alten Menschen, dass sie sterben möchten, weil sie ihren Angehörigen oder anderen Menschen nicht zur Last fallen wollen. Ist das ein Grund zu sterben? Sollten wir nicht in einer Gesellschaft leben, wo man die Menschen im

Sterbeprozess liebevoll begleitet, statt sie schnell mit einer Pille ins Jenseits zu schicken? In die ungewisse Zukunft des Todes? Ich höre von Menschen, dass sie ihre unerträglichen Schmerzen nicht mehr aushalten können und deswegen den Tod dem Leben vorziehen. Oftmals wird ihnen aber leider die notwendige Palliativmedizin oder Schmerztherapie verweigert! Hausärzte haben Angst davor, schwerstkranke und sterbende Menschen abhängig zu machen. Angehörige wissen nicht weiter und sind verzweifelt, und der Sterbende wird im Stich gelassen. Ist das eine würdige Sterbebegleitung? Ich denke, nein! Nicht der sterbende Mensch führt ein menschenunwürdiges Leben. Dem Sterbenden wird ein menschenwürdiges Leben am Lebensende verweigert!

Ich höre immer wieder, dass man den Tod selbst bestimmen möchte, wie man auch das Leben selbst bestimmen möchte. Können wir denn wirklich alles selbst bestimmen? Gehört zum Leben nicht auch das Gottvertrauen, dass alles gut wird? Der Tod ist die letzte Reise. Eine Reise ins Ungewisse. Ist denn nicht schon mit der Geburt das Leben eine Reise ins Ungewisse? Was erwartet den Einzelnen im Leben?

Sterbehilfe im Dritten Reich und heute

Ich habe bei meiner letzten Reise nach Berlin nach dem Denkmal gesucht, wo der vielen Tausend Toten gedacht wird, die als Behinderte und psychisch Kranke euthanasiert und damit "erlöst" wurden. Erlöst von einem lebensunwerten Leben. Geschickt in den Tod durch Gaskammern oder Medikamente. Ich hab' an diesem schwer zu findenden Denkmal viele Tränen vergossen und viele Dinge gelesen, die mir als Gedankengut der Menschen leider heute nicht fremd sind. Auch heute noch - viele Jahre später – denken viele Menschen immer noch, dass das Leben mit einer schweren Behinderung oder psychisch krank nicht lebenswert ist.

Meine persönlichen Erfahrungen damit sind heftig, aber sie sollen öffentlich werden, sie sollen den Lesern und Leserinnen die Augen öffnen! Ich will nicht verschweigen, dass mir als Mensch mit Behinderung

schon in den Anfängen meiner Behinderung und den damit verbunden schweren Erstickungsanfällen nicht nur einmal gesagt worden ist: "Das ist doch kein lebenswertes Leben!", "Das hält man doch nicht aus!" "Kannst du nicht in Rente gehen mit Rücksicht auf die Kollegen, weil wir nicht mit ansehen können, wie du blau angelaufen mit dem Kopf auf dem Schreibtisch liegst!" Da haben andere bestimmt, ob das Leben mit dem Asthma für mich lebenswert ist. Ich fand das unmöglich und empfand es als einen tiefen Eingriff in meine Privatsphäre, zum Teil sogar von Pflegepersonal und Ärzten!

Dann kommt die leidige Diskussion immer wieder auf, ob man aktive Sterbehilfe erlauben soll. Ich bekomme jedes Mal ein flaues Gefühl im Magen und bekomme auch Angst. Irgendwann habe ich gedacht und laut gesagt: "Als Auto wäre ich verschrottet, als Hund eingeschläfert worden und als Mensch darf ich - Gott sei Dank - weiterleben!"

Ja, es gibt Tage, da bin ich das Leben gründlich satt und des Lebens müde, weil es einfach zu schwierig ist. Es ist scheiße, wenn man wieder stundenlang um Luft ringt und den örtlichen Rettungsdienst erneut anrufen muss, um in Windeseile mit Blaulicht ins Krankenhaus gefahren zu werden. Es ist scheiße, wenn man rund um die Uhr mit unerträglichen Schmerzen leben muss, weil kein Arzt in der Lage ist, diese in den Griff zu bekommen. Es ist einfach nur mies, wenn einem die zum Teil liebsten Menschen den Rücken kehren, weil sie es nicht mehr ertragen. Weil sie den Anblick nicht ertragen, wenn es mir schlecht geht und ich leide, wenn ich vielleicht auch drohe zu sterben. Da wackelt an

manchen Tagen auch mal das Gottvertrauen gehörig.

Trotz allem ist das Leben viel zu schön, als dass ich es mittels Sterbehilfe wegwerfen möchte. Vielleicht komme ich tatsächlich mal an einem Punkt, wo ich denken werde: "Es ist jetzt Zeit zu gehen. Ich möchte dieses Leben in der Form so nicht mehr und der Tod ist eine Chance, ein Neuanfang." Ich möchte dann Menschen um mich herum, die das verstehen und die mir auch bei dieser Entscheidung zur Seite stehen. Vielleicht möchte ich dann auch eine Pille, die mich einschlafen lässt oder jemand, der eine Beatmung abstellt, wenn ich es nicht mehr selbst kann.

Im Moment kann ich mir diese Form der aktiven Sterbehilfe aber überhaupt nicht vorstellen. Genauso wenig wie ich mir ein Leben mit einer schweren Behinderung im Rollstuhl mit Dauerschmerzen und dem Tod durch Ersticken vor Augen vor 20 Jahren vorstellen konnte. Das Leben ist ein dauerhafter Prozess, in dem Entscheidungen gefällt, aber auch wieder verworfen werden.

Solange allerdings in den Köpfen der Menschen noch das Gedankengut der Nazizeit herrscht, kann und darf man aktive Sterbehilfe nicht erlauben! Solange Menschen aus der Vorstellung heraus, anderen zur Last zu fallen, es vorziehen zu sterben, darf man aktive Sterbehilfe nicht erlauben!

Gültig bis: unbefristet Solange Menschen glauben, dass ein würdiger Tod mit einer qualifizierten Sterbebegleitung zu teuer ist, darf man aktive Sterbehilfe nicht erlauben. Dies schreibe ich auch in dem Bewusstsein, dass ich eines Tages selbst diejenige sein kann, die nicht mehr in der Lage ist, die Beatmung

abzuschalten.

Schwerbehindertenausweis

The holder of this card is severely disabled.

Musterfrau

Liebe Leserinnen und Leser, helft mit, euren Mitmenschen und euch selbst eine gute Palliativmedizin zu ermöglichen. Sie kostet Zeit, Geld und Personal! Denkt drüber nach, was euch ein würdiger Abschied von dieser Erde wert ist. Engagiert euch für eine Hospizbewegung, für ambulante Palliativmedizin. Jeder kann helfen. Manchmal reicht es, einem Kranken, einer Sterbenden einfach nur die Hand zu reichen, wortlos Beistand zu leisten oder auch ein Gebet zu sprechen, etwas Vorzulesen oder ähnliches. Einfache Dinge, die das Leben so lebenswert machen auch im Angesicht von Krankheit und Tod.

Die Zauberformel für einen würdigen Abschied ist nicht Sterbehilfe, sondern Sterbebegleitung!











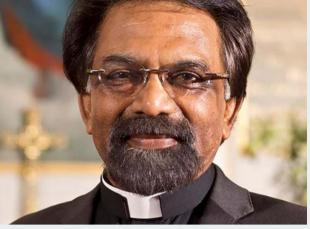


Erzbischof Joris Vercammen geht in den Ruhestand

ER ERZBISCHOF VON UTRECHT, DR. JORIS VERcammen (66), hat in einem Brief an seine Geistlichen und seine Gemeinden angekündigt, im Januar 2020 in den Ruhestand zu treten. "Ich habe diesen Zeitpunkt gewählt, weil es gut für die Kirche und für mich ist", sagte Erzbischof Vercammen in einem ersten Statement. Es werde in der Kirche in der kommenden Zeit zu organisatorischen Veränderungen kommen und es sei gut, wenn diese Zukunft auch von neuen Personen gestaltet werde.

Erzbischof Vercammen war am 11. März 2000 zum Erzbischof von Utrecht gewählt und am 1. Juli desselben Jahres im Dom zu Utrecht zum Bischof geweiht worden. Als Erzbischof von Utrecht leitet er nicht nur seine Diözese, sondern ist gleichzeitig Präsident der Internationalen Alt-Katholischen Bischofskonferenz. Nach dem Rücktritt des Erzbischofs, der am 11. Januar 2020 bei einer Eucharistiefeier in der St.-Gertrudis-Kathedrale in Utrecht vollzogen wird, übernimmt das Domkapitel die Verwaltung des Bistums. Dieses Gremium ist auch für die Wahl eines neuen Erzbischofs zuständig. Die Wahl erfolgt innerhalb von sechs Wochen durch den Klerus zusammen mit den Laienvertretern des Erzbistums Utrecht.





Anglikanischer Pfarrer verlässt Hamburg

ACH NUR DREI JAHREN IN SEINEM DIENST ALS Pfarrer der anglikanischen Gemeinde St. Thomas Becket in Hamburg wird Canon Dr. Leslie Nathaniel ab Mitte Oktober neue Aufgaben für die Anglikanische Kirche übernehmen: Er wurde in das Amt des Archdeacon von Ost- und Nordeuropa sowie für Deutschland berufen. Nicht zuletzt seine umfangreiche Erfahrung in ökumenischen Angelegenheiten sowie seine umfassende Mehrsprachigkeit haben ihn für die neue Aufgabe empfohlen. In den drei Jahren seiner Tätigkeit in Hamburg haben der alt-katholische Pfarrer Walter Jungbauer und Nathaniel immer wieder eng zusammengearbeitet. So fanden u. a. regelmäßig gemeinsame Gottesdienste zwischen anglikanischer und alt-katholischer Gemeinde statt. Am 17. November wird Leslie Nathaniel in einer Eucharistiefeier in St. Thomas Becket von seinem Dienst in der anglikanischen Pfarrgemeinde Hamburg verabschiedet.

Das neue Jahrbuch wird ausgeliefert

M DEN 8. NOVEMBER TRIFFT DAS JAHRBUCH 2020 in allen Pfarrämtern ein. Auf 120 Seiten enthält es den liturgischen Kalender, Porträts von Gemeinden und von Menschen heute und einen Adressteil.

Der Thementeil "Kirche und Politik" mit ganz unterschiedlichen Sichtweisen bietet einen guten Einstieg in Gespräche in den Gemeinden und Dekanaten über das Jahresthema 2020 unseres Bistums. Natürlich dient es auch als Anregung für die Leserinnen und Leser, den eigenen Standpunkt zu finden oder zu schärfen.

Im Buchhandel kostet das neue Jahrbuch 8 Euro, es ist aber auch wie gewohnt über die Pfarrämter erhältlich.

AS NEUE HEFT DER INTERNATIONALEN KIRCHLIchen Zeitschrift enthält insgesamt vier Beiträge, aktuelle Informationen in der Rubrik "Kirchliche Chronik" und eine Rezension.

Zwei Beiträge beschäftigen sich mit interreligiösen Fragen: Der Schweizer reformierte Theologie Matthias Inniger nimmt in einer aktuellen Diskussion Stellung. Er plädiert dafür, in die Schweizer Armeeseelsorge auch die Seelsorge für Muslime und Angehörige anderer Religionen zu integrieren. Inniger erinnert dabei an den Feldprediger Eduard Herzog (in alt-katholischen Kreisen besser bekannt als erster Schweizer Bischof) und an dessen Engagement für den Religionsfrieden im 19. Jahrhundert.

Der griechische orthodoxe Theologe Georgios D. Martzelos beschreibt, wie sich die orthodoxe Kirche in den letzten Jahrzehnten mit interreligiösen Fragen auseinandergesetzt und wie dies in Konferenzen und offiziellen Stellungnahmen seinen Niederschlag gefunden hat. Der armenisch-apostolische Theologe Abel H. Manoukian führt Leben, Weg und Erbe des armenischen Musikers und Komponisten Komitas (gest. 1935) vor Augen, dessen musikalisches Erbe infolge der Auswirkungen des armenischen Genozids erst in jüngerer Zeit wiederentdeckt wird. "Gibt es eine alt-katholische Exegese?", fragt schließlich der niederländische Theologe und Altsprachenlehrer Ari Troost, der Mitte Oktober an der Universität Utrecht promoviert worden ist. Er nähert sich der Frage autobiographisch, was die Lesenden zu einer Kindheit in der alt-katholischen Kirche der Niederlande führt.

46. Internationale Alt-Katholische Theologenkonferenz

Nähe, Distanz und Macht

Kirche und Seelsorge im #MeToo-Zeitalter

VON DER VORBEREITUNGSGRUPPE DER KONFERENZ

IE 46. INTERNATIONALE ALT-KATHOLISCHE Theologenkonferenz, die Ende August in Wislikofen in der Schweiz stattfand, befasste sich mit "Nähe, Distanz und Macht. Kirche und Seelsorge im #MeToo-Zeitalter" und griff damit ein aktuelles Thema auf, das Gesellschaft und Kirche beschäftigt.

In einem ersten Themenkreis kamen die Maßnahmen und Leitlinien zur Sprache, die in den letzten Jahren in mehreren alt-katholischen Kirchen, aber auch in den zur Anglikanischen Gemeinschaft gehörenden Kirche von England und in der Convocation of Episcopal Churches in Europa zur Prävention von Missbrauch erarbeitet worden sind. Der Informationsaustausch wurde in den größeren historischen Kontext gesellschaftlicher Transformationsprozesse bezüglich Geschlechterrollen und Sexualität hineingestellt, wie sie sich seit der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts zumindest in westlich geprägten Gesellschaften vollziehen und für den gesamtgesellschaftlichen Diskurs als bestimmend erweisen. Auch Kirchen sind Teil solcher gesellschaftlichen Veränderungsprozesse und müssen darauf reagieren.

Ein zweiter Themenkreis widmete sich Macht, Amt und Geschlecht. "Amt" wurde dabei zum einen auf Geistliche bezogen, aber auch in mehreren Statements spezifischer aus Sicht eines Bischofs, einer Synodenpräsidentin und eines Dirigenten beschrieben. In allen Darstellungen

zeigte sich, dass Macht – ähnlich wie Autorität – immer durch Formen der Anerkennung (bisweilen auch der Aberkennung) durch andere gekennzeichnet ist; das Nachdenken über Macht hat sich heute – nicht zuletzt unter Einfluss kritischer Theorien wie der feministischen Theologie oder moderner Denkerinnen und Denker wie Michel Foucault – immer auch mit Machtbeziehungen und Macht-in-Beziehung auseinanderzusetzen. Unter den genannten Aspekten betrachtet, ist Macht eine gestaltete Form des Miteinanders, die in demokratischen und synodalen Systemen immer der Rechenschaftsverpflichtung unterliegt.

Der dritte Themenkreis schloss an die beiden vorangegangenen an und stellte seelsorgerliche Macht und

Bischof Dick Schoon, Kathrin Gürtler (Synodenpräsidentin der Schweiz) und Christoph Lichdi (Dirigent) im Gespräch über Erlebnisse, in denen Macht oder Autorität positiv gestaltend wirken kann. Foto: Peter Feenstra









Grenzüberschreitung in seelsorgerlichen Beziehungen in den Mittelpunkt. Dabei wurde die Verantwortung des Seelsorgers bzw. der Seelsorgerin in pastoralen Beziehungen hervorgehoben. Workshops zu den Themen Jugendseelsorge, Traumatherapie und kirchliches Engagement in sozialen Brennpunkten zeigten die Vielfältigkeit des Themas und die Breite sozialer Beziehungen und pastoraler Verantwortung auf.

An der Tagung nahmen etwa 35 zumeist im Bereich der Seelsorge arbeitende Personen aus der Schweiz, Deutschland, Österreich, Polen und den Niederlanden teil. Für kleine Kirchen, wie die alt-katholischen es sind,

Begegnungen im Zeichen von Gottes Zuwendung

Bienen im Korb und Sakramente im Themenspeicher

Ein Dekanatswochende in der Heide

Markus Lund ist Mitglied der Gemeinde Bremen Ziel von Mitgliedern aus fünf Nordgemeinden. "Da berühren sich Himmel und Erde..." — Gottes Zuwendung in Zeichen feiern, so lautete das Thema der Dekanatseinladung. Angereist aus Bremen, Hamburg, Hannover, von Nordstrand und aus Wilhelmshaven, ging es in diesem Jahr um die sieben Sakramente. Zugegeben ein großes Thema für ein Dekanatswochenende, bei dem auch der Wunsch nach Begegnungen und Austausch bestand. Mit einer besonderen Vorstellungsrunde zu Beginn gelang ein lebendiger Einstieg. Alle fünf beteiligten Gemeinden stellten sich selbst und Ihre regionalen und kulinarischen Besonderheiten vor. Da trafen nun Matjes auf Deichkäse



stand bei dieser Konferenz die Frage nach einer guten Balance zwischen Nähe und Distanz in Beziehungen immer im Hintergrund, mit der genannten Thematik nun unter einem bis dahin noch nie so explizit ausgeleuchteten Horizont. Viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer äußerten am Ende denn auch den Wunsch, die Thematik in den nächsten Jahren weiter zu vertiefen, etwa in einer künftigen Internationalen Alt-Katholischen Theologenkonferenz; zunächst aber soll das Thema in jeder einzelnen alt-katholischen Kirche weiterwirken und zu vertiefter Sensibilisierung und allenfalls weiteren konkreten Handlungsleitlinien führen.



und Mettwurst; eingelegte Krabben auf Kekse; ostfriesisches Pils auf hamburgische Braukunst, Pumpernickel auf Franzbrötchen; Bremer Kluten auf Schokoküsse und Edelschokoladen.

Das Hamburger Tor zur Welt stand offen, der Schlüssel hierfür lag in Bremen bereit und vorm Theresien-Dom auf Nordstrand lag das Kreuz aus Hannover zwischen Muscheln und einer Handvoll Sand vom Strand aus Wilhelmshaven, während der Elbkahn im Nordseewasser aus dem Jadebusen schaukelte...

So gestärkt und aufgetaut steuerten wir auf das eigentliche Thema, die sieben Sakramente, zu. Sakramente, die sichtbaren Zeichen, die uns Gottes Zuwendung, Gottes Gnade, die verborgene Heilswirkung sinnlich wahrnehmbar machen und darüber hinaus auf eine geistige, eine unsichtbare Wirklichkeit hindeuten. Wenn wir Gegenstände betrachten, nehmen wir die Materie, die Form, Farbe, den Zustand usw. wahr. Verborgen bleibt uns aber oft, was dieser Gegenstand erlebt hat, welche Geschichte er erzählen könnte oder wem er einmal gehörte. Diese Ebenen sind uns oft unbekannt oder nicht durch Sinneswahrnehmung erschließbar.

Vergleichbar ist es bei der Spendung von Sakramenten. Wir sehen das ausgeführte Zeichen, diese Handlung, hören die damit verknüpften Worte, die sichtbare und hörbare Wirklichkeit, können aber die darüber hinausgehende

heilbringende und geistig wirkende, die unsichtbare Wirklichkeit, nur mit unserem Glauben erfassen.

Sieben Sakramente, die Taufe, die Firmung, die Eucharistie, die Buße, die Ehe, die Weihe und die Krankensalbung, kennen und feiern wir. Zum Einstieg beschäftigten wir uns mit den Initiationssakramenten (Taufe, Firmung und Eucharistie). Bildern alter Taufstätten und Filmausschnitte zu Taufen, Firmungen und selbsterlebte Wahrnehmungen bildeten dabei Basis für uns, um die Bedeutung zu erfassen. Die Aufnahme eines Menschen in die innere christliche Glaubensgemeinschaft ist das Verbindende dieser drei Sakramente, mit dem die Täuflinge, die Firmlinge, die Erstkommunionempfänger sich entscheiden und bekennen, dass sie zu Christus gehören wollen. Die weiteren Sakramente Buße, Ehe, Weihe und Krankensalbung erarbeiteten wir uns in vier getrennten Arbeitsgruppen.

Aber nicht nur das theologische Thema, sondern auch ein Rahmenprogramm mit einem Besuch einer Korbimkerei stand an. Imkerei bedeutet Honig, dies war uns klar. Aber dieser Ausflug überraschte uns dann doch. Nahezu quadratisch angelegt war diese traditionelle Korbimkerei. Ringsherum offene überdachte Regalwände aus Holz, auf denen unzählige alte runde Bienenkörbe standen, die das Areal quasi einzäunten. Etliche Körbe waren bewohnt, fleißig summten die braunen Bienen heran.

In einem sehr lebensnahen und detaillierten Vortrag wurde uns das alte traditionelle Handwerk der Korbimkerei geschildert. Geflochtene Bienenkörbe aus unbehandeltem Strohmaterial, mit frischem Kuhmist eingerieben und nach der Trocknung so für mehrere Jahre konserviert, beherbergten dort die Bienenvölker. Wir erfuhren viel über die Honigbienen und die Honigproduktion in dieser alten und traditionellen Form der Korbimkerei, zu der sich diese Familie seit einigen Generationen zum Erhalt dieser Tradition entschieden hatte. Nicht der Profit, sondern nachhaltige und umweltschonende Honiggewinnung standen im Vordergrund.

Der Honig aus dieser traditionellen Korbimkerei ist härter und kann deshalb nicht aus den Waben geschleudert werden, sondern wird durch Pressung gewonnen und über mehrere Tage gerührt, bis die natürlichen Kristalle möglichst klein sind und sich eine cremige Konsistenz ergibt. Ein feiner, geschmacksintensiver bernsteinfarbener Honig – ein Geschenk der Natur. Ein eindrucksvolles Beispiel für die Bewahrung unserer Natur und der Schöpfung, gelebt von dieser Imkerfamilie.

Ein weiteres Highlight des Dekanatswochenende war der Vortrag von Alexander Krippahl, der uns das neue *Corporate Design* lebendig aus erster Hand, verständlich und begreifbar näherbrachte. Den Abschluss bildete ein gemeinsamer Gottesdienst in der römisch-katholischen Auferstehungskirche in Hermannsburg, die uns von der dortigen Gemeinde zur Verfügung gestellt wurde. Dann traten wird den Heimweg an, im Gepäck viele Bilder und Eindrücke aus den Begegnungen, aus den Gesprächen, aus dem Input zum Thema – und ein Glas vom leckeren Heidehonig aus der Korbimkerei. Immer wenn ich nun diesen Honig auf der Zunge schmecke, denke ich gerne an unsere gemeinsamen Tage im September in Hermannsburg zurück.

Frankfurt

Dank an Annelie Riedel und Franz Segbers

VON CHRISTOPHER WEBER

M 15. SEPTEMBER HAT DIE GEMEINDE FRANKfurt gleich zwei Anlässe gefeiert. Frau Annelie Riedel wurde anlässlich ihres 80. Geburtstages die Bischof-Reinkens-Medaille verliehen und Prof. Franz Segbers verabschiedete sich als Geistlicher im Ehrenamt von der Gemeinde.

Frau Riedel ist seit dem 1. Januar 2003 stellvertretende Vorsitzende des Kirchenvorstandes. Während zwei Vakanzen hat sie mit Sachverstand und persönlichem Engagement die Gemeinde zusammengehalten und unermüdlich dafür geworben, dass Gemeindemitglieder in dieser Zeit gezielt Verantwortung für Aufgaben übernehmen, deren Organisation im Bewusstsein der Gemeinde vielfach dem Pfarrer zugeordnet sind. Sie selbst hat während der pfarrerlosen Zeit die Gemeinde in der örtlichen ACK und der Ökumene vertreten und damit zum Ausdruck gebracht, dass Verantwortlichkeiten nicht zwangsläufig pausieren müssen, wenn kein Hauptamtlicher da ist. In all den Jahren hat Frau Riedel ein waches Gespür dafür entwickelt, was gerade dran ist in der Gemeinde, und auch kritische



V. l. n. r. : Victoria und Franz Segbers, Annelie Riedel, Christopher Weber

Entwicklungen benannt, ohne dabei Menschen zu verletzen oder vor den Kopf zu stoßen.

Prof. Franz Segbers, der den Gottesdienst leitete, verabschiedete sich bei dieser Gelegenheit von der Gemeinde, da er mit seiner Frau Victoria an den Bodensee ziehen



wird. In seiner Predigt griff er die aktuelle Debatte um den Klimawandel und die daraus resultierende Erfahrung mangelnder Solidarität und fehlender sozialer Gerechtigkeit auf. Franz Segbers appellierte eindringlich, neben allen Zahlen, Daten und Fakten zur Rettung des Klimas die Besinnung auf die schöpferische Kraft Gottes nicht aus dem Blick zu verlieren. Sie ist die spirituelle Quelle, aus der sich unser Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung immer wieder nährt und erneuert.

Pfarrer Weber dankte Annelie Riedel, ihrem Mann Peter sowie Victoria und Franz Segbers für ihr Engagement und ihre Treue zur Gemeinde mit dem Hinweis, dass es nicht die großen Worte sind, die eine Gemeinde auf ihrem Weg voranbringen, sondern das überzeugte Tun einer und eines jeden Einzelnen.

Baden-Baden

Franz Alt liest die Leviten

VON GISELA BRÜNING

CH DU LIEBER GOTT – FRANZ ALT HÄLT DIE Sonntagspredigt bei der alt-katholischen Gemeinde! "Friday for Future" und Interkulturelle Wochen wählt Pfarrer Timo Vocke als Bezugspunkt, die Gemeinde – und nicht nur die – ins Gebet zu nehmen. Der Plan geht auf. Der Ruf des 81-jährigen Franz Alt lockt mehr Besucher in das Kirchlein, als es fassen kann.



Auf diese warten allerdings bei diesem Prediger keine theologische Ökotümelei und keine Story vom lieben Jesulein, sondern knallharte Fakten, die auch der Revoluzzer aus Nazareth angesichts des Zustands der Welt nicht weniger "krass" anprangern würde. Franz Alt hat in 50 Büchern, hunderten von Vorträgen, tausenden von Gesprächen mit den Mächtigen und Bedeutenden der Gegenwart sein Postulat verkündet. Einen "Greta-Effekt", bei dem ein junges Mädchen Millionen zorniger, ungeduldiger und besorgter Menschen zu lauten Protesten auf die Straßen getrieben hat, erreichte er nicht. Aber: "Wer hören will, der höre!", auch wenn das zu Hörende das Zeug hat, die Lethargie jedes einzelnen, die Interessen der Lobbyisten und die Gewinnmaximierung, auch die sicheren Arbeitsplätze in der Wirtschaft, die Behäbigkeit und Fantasielosigkeit der Politik zu zerstören.

Die Alternative? Schmelzende Gletscher, Land unter durch rasant steigende Meeresspiegel, Versteppung, Verwüstung. Klima- und Kriegsflüchtlinge, die von unbewohnbar gemachten Landstrichen oft als ungebetene Eindringlinge nach Europa drängen. Doch auch auf unserem Kontinent steht die Zukunft aller auf der Kippe. Franz Alt titelt eines seiner Bücher: "Lust auf Zukunft. – Wie unsere Gesellschaft die Wende schaffen wird." Wenn, ja wenn alle sich dieser enormen Herausforderung stellen würden. Aber noch hat man das Gefühl, dass sich die Menschen eher dem Rheinischen Grundgesetz anschließen: "Et kütt wie et kütt un et hätt noch emmer joot jejange."



für Sie gelesen



Buchtipp

Selbstwerdung in Würde

Die neue Veröffentlichung von Klaus Rohmann

LAUS ROHMANN, EMERItierter Professor für systematische Theologie an der KFH
Norddeutschland und zuletzt assoziierter Professor am Christkatholischen Departement der Universität
Bern, hat im Verlag der Wissenschaftlichen Buchgesellschaft Darmstadt ein
neues Buch mit dem Titel "Selbstwerdung in Würde" veröffentlicht. Rohmanns "philosophisch-theologisches

Nachdenken über das Menschsein heute", so der Untertitel, postuliert, dass eine Einebnung des Menschen in eine gesellschaftliche Masse zu erheblichen Einbußen bei der seit Beginn der Neuzeit errungenen Individualisierung geführt hat. In der Folge bemühen wir uns, unseren individuellen Eigenwert durch die Forderung nach umfassender Selbstbestimmung und Beachtung unserer Würde zu retten. Im Klappentext heißt es: "Der vorliegende Band stellt sich dem daraus resultierenden Paradox, dass unser Selbstsein nur durch Weisen des Außersichseins im Blick auf den anderen oder auf eine größere werthafte Wirklichkeit erreichbar ist." ISBN 978-3-534-40300-4.

Sterbehilfen – ein Überblick

VON CHRISTA UND RAIMUND HEIDRICH

ER MEDIZINISCHE FORTschritt hat viele Krankheiten heilbar oder zumindest beherrschbar gemacht (aber längst nicht alle!), zugleich aber auch die Angst vor der "Apparate-Medizin" groß werden lassen, die Angst vor dem schmerzvollen und sinnlosen Verlängern des Sterbens im Angesicht des sicheren, unausweichlichen Todes. Das wiederum hat den Ruf nach humaner Sterbehilfe hervorgebracht. Im Rahmen der neuen Gesetzgebung zur Sterbehilfe (2015) ist das Thema lange Zeit öffentlich diskutiert worden. Wie ist der jetzige Stand? Welche Möglichkeiten ergeben sich dadurch?

Die unterschiedlichen Arten der Sterbehilfe – erste Übersicht

Seit Jahren sind die Zahlen tendenziell ähnlich: Rund 70 Prozent aller Deutschen sprechen sich für Sterbehilfe aus und damit auch die klare Mehrheit der Christen! Der Staat dagegen ist zurückhaltend, und die Amtskirchen lehnen bestimmte Formen sogar unmissverständlich ab.

Aber von welcher Sterbehilfe ist überhaupt die Rede? Mit "Sterbehilfe" kann "dem Sterbenden die Hand halten" bis "an den Sterbenden Hand anlegen", also ihn töten, gemeint sein. Bei allen Formen von Sterbehilfe ist hier vorausgesetzt, dass der Patient unheilbar erkrankt ist und in absehbarer Zeit wird sterben müssen.

Die folgende Terminologie hat u. a. der Nationale Ethikrat 2006 vorgeschlagen.

Indirekte Sterbehilfe (eventuell mit palliativer Sedierung)

Wenn leidlindernde Maßnahmen am Lebensende durchgeführt werden und dabei in Kauf genommen wird, dass diese Maßnahmen möglicherweise die letzte Lebensphase verkürzen, den Tod also vorzeitig herbeiführen, spricht man von "indirekter Sterbehilfe". Korrekt durchgeführte Schmerz- und Symptombehandlung wirkt allerdings in der Regel eher lebensverlängernd. Sehr selten

können die Schmerzen nicht auf ein erträgliches Maß reduziert werden. Dann kann eine palliative Sedierung, also eine bis zum Tode medikamentös erzeugte Bewusstseinsdämpfung, angezeigt sein.

2. Passive Sterbehilfe (Sterbenlassen)

Bei der passiven Sterbehilfe wird eine lebensverlängernde medizinische Behandlung unterlassen. Man lässt den Patienten sterben, indem man eine lebensverlängernde Maßnahme erst gar nicht einleitet oder indem man eine begonnene Maßnahme nicht fortführt (Behandlungsverzicht oder Behandlungsabbruch), z. B. eine Herz-Lungen-Maschine abstellt. Dadurch kann der krankheitsbedingte Tod früher eintreten. Eventuell ist auch hier im Einzelfall eine palliative Sedierung angezeigt.

Statt auf eine therapeutisch sinnlos gewordene Maximaltherapie zu setzen, ist nun die umfassende palliative Versorgung des Sterbenden angesagt. Palliativ (lateinisch) meint, den Mantel (pallium) um jemanden legen, also den Kranken samt seiner Krankheit, die nicht geheilt werden kann, ummanteln. Dabei sollen Symptome wie vor allem Schmerzen, Übelkeit samt Erbrechen, Atemnot, Unruhe und Angst medikamentös und pflegerisch aufgefangen und gelindert werden. Die psycho-soziale Betreuung des Sterbenden und seiner Angehörigen kommt hinzu.

3. Aktive Sterbehilfe (oder Tötung auf Verlangen nach § 216 StGB)

Jemand tötet einen anderen auf dessen ernsthaften und ausdrücklichen Wunsch hin (z. B. durch Verabreichung eines todbringen Mittel per Injektion oder per Infusion). Die Tatherrschaft liegt nicht beim Betroffenen, sondern bei der anderen Person (z. B. beim Arzt).

4. Begleitung von Sterbenden

Mit Sterbehilfe kann auch "Hilfe im Sterben" gemeint sein, also die psycho-soziale oder pastoral-seelsorgliche Begleitung von Sterbenden. Es geht dann um die Zuwendung zum Sterbenden, um Sterbebeistand.

Alternativen: Der Sterbende ist immer selbst der Handelnde (Akteur)

Suizidbeihilfe (Beihilfe zur Selbsttötung)

Eine Person (z. B. ein Arzt oder ein Angehöriger) unterstützt jemanden bei der Vorbereitung und Durchführung einer freiverantwortlichen Selbsttötung (z. B. durch die Beschaffung des todbringenden Mittels). Dabei führt der Betroffene die Tat selbst aus und behält dadurch die Tatherrschaft.

2. Sterbefasten (Verzicht auf Essen und Trinken)

Das Sterbefasten beruht auf einer alten Erfahrung, dass Sterbende sehr oft einige Tage vor ihrem Tod das Essen und Trinken von sich aus einstellen und manchmal sogar ausdrücklich verweigern. Beim Sterbefasten verzichten nun unheilbar erkrankte Patienten, die ihren Zustand als unerträglich empfinden, bewusst auf Essen und Trinken. Der Tod tritt dann nach ca. 2-3 Wochen ein. Dabei verliert der Sterbende nach wenigen Tagen das Hungergefühl. Damit das Durstgefühl erträglich bleibt, ist eine gute, sachkundige Befeuchtung der Mundschleimhaut allerdings unbedingt erforderlich. Letztlich stellt sich eine beruhigende Schläfrigkeit ein und der Patient stirbt im Schlaf an Herzstillstand.

Wenn eine verlässliche palliativ-medizinische und palliativ-pflegerische Unterstützung gesichert ist und wenn Angehörige und Freunde den Sterbenden verständnisvoll begleiten, kann dieser freiverantwortlich gewählte Weg ein würdevoller und friedlicher Abschied sein. Wer diesen Weg für sich generell offenhalten will, sollte das Sterbefasten auch in der Patientenverfügung ausdrücklich erwähnen. Schon heute wird diese Praxis in Palliativstationen und Hospizen häufiger ermöglicht.

Die ethischen Kriterien zur Beurteilung der Sterbehilfen

Um mögliche Sterbehilfen ethisch zu beurteilen, muss im konkreten Fall eine klare Diagnose vorliegen und der Christa und
Raimund
Heidrich sind
Mitglieder
der Gemeinde
Dortmund.
Christa Heidrich
ist Biologin
und Theologin.
Raimund
Heidrich ist
Diplom-Theologe



Patient umfassend informiert worden sein. Objektiv müssen alle medizinischen Optionen ausgeschöpft sein. Die subjektive (!) Einschätzung des jeweiligen Patienten, unerträglich zu leiden, gilt es ernst zu nehmen. Neben den Schmerzen spielen dabei die Erfahrung von Kontroll- und Autonomieverlust und die Empfindung von Sinnlosigkeit eine große Rolle.

1. Freiverantwortlichkeit

Es ist sicherzustellen, dass der Patient einerseits nicht unter physischen oder psychischen Störungen leidet und auch nicht aufgrund einer impulsiven Kurzschlussreaktion handelt, andererseits aber auch keinem sozialen Druck von außen unterliegt, weder aus dem familiären Umfeld noch von Organisationen (z. B. Krankenkassen), die seinen freien Willen beeinträchtigen können. Es geht um den freien, klaren und beständigen Wunsch des Patienten, also um seine Entscheidungsfähigkeit.

2 Selbstbestimmung

Die Selbstbestimmung des Patienten leitet sich von der verfassungsrechtlich garantierten "Würde des Menschen" her. Sie wird rechtswirksam, wenn sich der Patient im Rahmen einer Patientenverfügung im Voraus schriftlich festgelegt hat oder eine entsprechende mündliche Äußerung getätigt hat oder der mutmaßliche Wille des Patienten eindeutig erschlossen werden kann, wobei z. B. Familienangehörigen und Freunden eine wichtige Rolle zukommt. Im Betreuungsrecht vom 29. Juli 2009 (§§ 1901a ff. BGB) sind dafür klare Regeln aufgestellt worden.

3. Schutz des Lebens

Dem Schutz des Lebens als hohem Gut sind alle verpflichtet: alle Individuen, gesellschaftlichen Gruppen und der Staat selbst. Diesen Kriterien entsprechend besteht die standesrechtliche Pflicht der Ärzte, Leben zu erhalten und Leiden zu mindern und dabei die Selbstbestimmung und die Würde des jeweiligen Patienten zu achten. Aus dem Grundgesetz (GG Art. 1, Abs. 1 und Art. 2, Abs. 1 Seite 1) lässt sich das Recht auf Leben ableiten, aber nicht die Pflicht zum Leben.

Die ethische Bewertung der einzelnen Sterbehilfen nach den Kriterien

Ethisch akzeptable Sterbehilfe wird immer zurecht vom Selbstbestimmungsrecht des Sterbenden abhängig gemacht und oft von der Menschenwürde her untermauert. Jeder Patient muss ja immer schon einer Behandlung ausdrücklich zustimmen, ansonsten begeht z. B. der Arzt an ihm eine Körperverletzung. Aber wie weit ist der Sterbende frei und wie weit gesellschaftlich beeinflusst? Es könnte gesellschaftlich eine Grundstimmung erzeugt werden, die es für "würdelos" hält, auf Dauer auf Hilfe und Pflege angewiesen zu sein, nutzlos für andere, nur "sinnlos" auf den Tod wartend, so dass der Sterbende sich rechtfertigen müsste (gerade auch wegen der hohen Gesundheitskosten, die er als Sterbender in Anspruch nimmt). Es gilt, nicht nur theoretisch und rhetorisch dagegen zu halten, sondern aktiv dem Sterbenden Beistand zu leisten und ihm gerecht zu werden (Näheres siehe unten).

Indirekte und passive Sterbehilfen sind (mittlerweile) ethisch und juristisch (Bundesgerichtshof) akzeptiert, auch wenn sie in der Praxis in einigen wenigen kirchlichen Kreisen immer noch im Einzelfall auf Widerstand stoßen.

Ethisch umstritten bleibt die aktive Sterbehilfe. Sie ist in Deutschland nach wie vor gesetzlich verboten. In einigen anderen Staaten ist sie allerdings unter erheblichen Auflagen erlaubt, so auch seit 2001 in den Niederlanden. Die Amtskirchen kritisieren deutlich die Freigabe, aber eine klare Mehrheit der Christen akzeptiert diese Möglichkeit in Ausnahmefällen zur Beendigung von als unerträglich empfundenem Leid. Fast alle Geistlichen aller Konfessionen sind allerdings bereit, Patienten zu begleiten, die sich für den "milden Tod" entschieden haben. Auch die katholischen Theologen Hans Küng und Eugen Drewermann und der anglikanische Erzbischof Desmond Tutu haben sich unter klaren Auflagen für die Möglichkeit der aktiven Sterbehilfe ausgesprochen.

In den Niederlanden ist es allerdings in den letzten Jahren zu einer fragwürdigen Ausweitung der aktiven Sterbehilfe gekommen, so dass auch Einwilligungsunfähige (z. B. Demente und Koma-Patienten) und auch suizidale Jugendliche getötet wurden. Deshalb plädiert z. B. der Palliativ-Mediziner Gian Domenico Borasio für ein Verbot der aktiven Sterbehilfe bei gleichzeitigem Zulassen der ärztlich unterstützten Beihilfe zur Selbsttötung. In Ländern, die Sterbehilfe nach dem Vorschlag von Borasio geregelt haben, konnte keine Ausweitung der Suizidbeihilfe festgestellt werden.

In Deutschland ist zwar die Selbsttötung straffrei und auch die Beihilfe dazu; die "geschäftsmäßige Förderung der Selbsttötung" ist aber gerade vom Gesetzgeber (2015) unter Strafe gestellt worden.

Die neue gesetzliche Lage

Das "Gesetz zum Verbot der geschäftsmäßigen Förderung der Selbsttötung" lautet wörtlich:

§ 217 Geschäftsmäßige Förderung der Selbsttötung

- Wer in der Absicht, die Selbsttötung eines anderen zu fördern, diesem hierzu geschäftsmäßig die Gelegenheit gewährt, verschafft oder vermittelt, wird mit Freiheitsstrafe bis zu drei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft.
- 2. Als Teilnehmer bleibt straffrei, wer selbst nicht geschäftsmäßig handelt und entweder Angehöriger des in Absatz 1 genannten anderen ist oder diesem nahesteht.

Zum § 217 ist anzumerken: Mit "geschäftsmäßig" meint das Gesetz alle auf Wiederholung angelegte Handlungen, aber nicht den Einzelfall. Ob die Handlung kommerziell abläuft, ist dabei nicht relevant. Ein Arzt dürfte also im Ausnahme- und Einzelfall (aber auch nur dann!) Beihilfe zur Selbsttötung leisten. Die standesrechtliche Lage für Ärzte in Bezug auf die Beihilfe zur Selbsttötung ist nach wie vor uneinheitlich. Das von der Bundesärztekammer empfohlene Verbot haben nur 10 der 17 Landesärztekammern standesrechts-verbindlich übernommen. Angehörige und dem Sterbenden nahestehende Personen sind von dem Verbot ausgenommen. Die Aktivitäten

von Sterbehilfe-Vereinen bei der Suizidbeihilfe sind nach diesem Gesetz eindeutig verboten, da sie generell wiederholt tätig werden wollen.

Möglichkeiten der Sterbehilfe im Rahmen des geltenden Rechts

Strikt verboten bleibt allein die aktive Sterbehilfe, die Tötung auf Verlangen. Bei der Suizidbeihilfe ist nur die "geschäftsmäßige", auf Wiederholung angelegte Beihilfe unter Strafe gestellt. Alle Formen der indirekten und passiven Sterbehilfe, auch das "Sterbefasten", sind gesetzlich möglich und erlaubt. Der Suizid wie auch die Beihilfe zum Suizid durch Angehörige und nahestehende Personen bleiben grundsätzlich straffrei. Da Ärzte nur im Ausnahme- und Einzelfall helfen können, bleibt hier eine Grauzone.

Der Patient und seine Angehörigen sind eventuell allein auf sich gestellt. Ist der Patient wirklich über seine Lage umfassend aufgeklärt? Ist er vielleicht an einer Depression erkrankt? Haben die Angehörigen überhaupt die Sachkenntnisse oder bewirken sie ungewollt einen schmerzhaften, unwürdigen Tod? Liefern sich Angehörige eventuell geldgierigen, illegalen Sterbehelfern aus, die zudem noch auf den Sterbenden und seine Angehörigen Druck ausüben? Die geduldete Suizidbeihilfe von Angehörigen, die nicht kontrolliert und nicht dokumentiert wird, bleibt eine missbrauchsanfällige Tabuzone. Eine klare gesetzliche Regelung hat der Bundestag 2015 leider verpasst. Immer wird hier vorausgesetzt, dass der Patient seine Entscheidungen freiverantwortlich und selbstbestimmt treffen kann. Wichtig ist die Arztwahl: Ist der Hausarzt bereit und in der Lage, den Sterbenden bis zuletzt (eventuell zu Hause) zu begleiten? Steht ein ambulantes Team (Arzt und Krankenschwester bzw. Pfleger) zu Verfügung?

Sterbehilfen und christlicher Glaube

Herkömmlich Positionen

Schon seit langer Zeit (und z. T. bis heute) sind in Bezug auf das Thema "Sterbehilfe" folgende Standard-Antworten in kirchlichen Kreisen verbreitet: Das Leben ist ein Geschenk, das man nicht zurückweisen kann. Der Mensch hat sich sein Leben nicht selbst gegeben, folglich darf er sich das Leben auch nicht nehmen. Man soll dem Herrgott nicht ins Handwerk pfuschen. Leiden gehört zum Menschen. Gerade im Leiden kann der Mensch Jesus nachfolgen (Leidensmystik).

Unter diesen Voraussetzungen wird nicht nur die aktive Sterbehilfe abgelehnt, sondern oft auch indirekte und passive Sterbehilfe. De facto wird aber damit der leidende, sterbende Mensch oft allein gelassen.

Neue Antworten

In diesem Zusammenhang muss man sich zunächst fragen, von welchem Gottesbild man ausgeht: von einem abgehoben-absolutistischen oder von das von Gott in Freiheit und Verantwortung gerufen ist. Das kann und soll sich auch am Lebensende bewähren können. Vom Liebesgebot wird das unterstützt, das ja im biblischen Sinn nicht nur die Nächstenliebe, sondern ausdrücklich auch die Selbstliebe und Selbstachtung umfasst.

Der Mensch ist also aufgerufen, sein Sterben human zu gestalten. Indirekte und passive Sterbehilfe sind daher christlich gebotene Möglichkeiten. Für sein eigenes Leben trägt der Mensch auch selbst Verantwortung. Was für ihn unerträglich, ja inhuman ist, kann nur er selbst entscheiden. Schmerzen z. B. sind zutiefst subjektiv, wie auch die heutige Schmerzforschung weiß. Wenn objektiv feststeht,



einem liebenden, menschenfreundlichen und barmherzigen Gott, wie ihn uns Jesus vor Augen gestellt hat? Gerade wer an einen ewigen Gott, jenseits von Raum und Zeit, glaubt, braucht sich nicht ängstlich an dieses irdische, vergängliche Leben zu klammern. Statt auf eine bloße, eventuell mit großem Leiden verbundene Verlängerung des irdischen Lebens zu setzen, vertraut er auf Gott, der allein Zukunft gibt. Die Position Jesu zum Leid der Menschen ist klar: Leid abschaffen, wo immer möglich, wie er es uns vorgemacht hat, wenn er Kranke heilt. Und das Leid, das nicht zu verhindern ist, annehmen und in Hoffnung durchtragen: Jeder nehme sein Kreuz auf sich!

Leben ist nicht nur Geschenk und Gabe, sondern auch zu gestaltende Aufgabe. Das zeigt sich schon in den biblischen Schöpfungsgeschichten. Sie zeigen uns den Menschen als ein vernunftbegabtes Wesen, dass eine medizinische Therapie und damit eine Gesundung unmöglich sind und das Leben nur noch aus sinnlos gewordenem Leiden besteht, ist Sterbehilfe ein Weg. Der Mensch hat zwar ein Recht zu leben, aber keine Pflicht. Derjenige Kranke, der sein Leiden als aussichtlos und unerträglich empfindet und sich im Dialog mit Gott für die Sterbehilfe entscheidet, verdient Respekt.

Impulse zum Handeln

Sterbende mit ihren Angehörigen können einander Rede und Antwort stehen für ihre christliche Hoffnung, dass die Liebe stärker ist als der Tod. Freunde und vor allem auch Seelsorger können sie darin unterstützen. Dann gilt es, dem Sterbenden Beistand zu leisten, ganz wörtlich verstanden bei ihm stehen zu bleiben, statt wegzulaufen. Allein die Anwesenheit von liebenden Menschen kann Sterbenden Halt und Trost geben.

Foto: Gon Razortapes, "Grandparents Olympus µ[mju/]-11 & kodak Colorplus 200", Flickr



Christliche Sterbehilfe konkret

VON CHRISTA UND RAIMUND HEIDRICH

Schmerztherapie von Anfang an!

Bis die diagnose feststeht, vergehen oft Wochen (oder Monate), wenn sie überhaupt jemals klar gestellt wird. Nicht selten werden Patienten in dieser Zeit mit ihren Schmerzen allein gelassen. Schmerztherapie von Anfang an ist aber ethische Verpflichtung!

Diagnose und Prognose

Immer wieder behandeln Ärzte Patienten, ohne eine wirklich belastbare Diagnose gestellt zu haben. Durch dieses Herumwursteln vergeht kostbare Zeit; außerdem werden dem Patienten zu seinen körperlichen Schmerzen zusätzlich noch seelische zugemutet aufgrund der existenziellen Ungewissheit. Und selbst wenn eine belastbare Diagnose vorliegt, kommt es darauf an, diese dem Patienten und seinen Angehörigen umfassend und in verständlicher Sprache mitzuteilen und dabei mit Empathie vorzugehen. Gleiches gilt für eine Prognose, die nicht verschleiernd und vertröstend, sondern sachgerecht und klar sein muss, damit sich der Patient überhaupt sachgerecht entscheiden kann.

Neue Rolle des Arztes

Wenn Ärzte dem Patienten die zum Tode führende Diagnose mitgeteilt haben, ändert sich notwendigerweise ihre Rolle gegenüber dem Patienten. Mit dem Hinweis "Ich kann Sie nicht mehr heilen" oder "Sie sind austherapiert" gibt der Arzt objektiv seine Rolle als Therapeut (Heiler) auf und wird damit zum Sterbehelfer, zum Fürsorger und Begleiter. Dann ist es seine Aufgabe, den Patienten umfassend über die verbliebenen Wege des Sterbens (und nur darum kann es jetzt ja gehen) zu informieren.

Leider kommt es immer wieder vor, dass Ärzte ihre therapeutische Rolle nicht aufgeben wollen, obwohl sie selber von "austherapiert" sprechen. Dann kann es dazu kommen, dass Ärzte bloß Angebote machen, die auf Lebensverlängerung abzielen, diese absolut setzen und zum Selbstzweck werden lassen, die z. T. damit verbundenen großen Einbußen an Lebensqualität aber verschweigen und dazu auch über Alternativen gar nicht oder nur unzureichend informieren. Lebensverlängerung kann so leicht zu einer qualvollen Sterbeverzögerung, zu verlängertem, qualvollen Sterben führen. Nicht umsonst heißt ein Leitwort der Hospizbewegung: "Nicht dem Leben mehr Tage geben, sondern den Tagen mehr Leben."

Vor allem muss der Arzt, wenn er es noch nicht getan hat, dann jetzt unbedingt den Patienten nach dessen Patientenverfügung und Vorsorgevollmacht fragen und überhaupt dessen Wünsche und Ängste zur Kenntnis nehmen und sie zum Maßstab seines Handelns machen. Denn entgegen einem weit verbreiteten Vorurteil entscheidet nicht der Arzt über das weitere Vorgehen, sondern entsprechend der gesetzlich anerkannten Selbstbestimmung des Patienten (Menschenwürde) allein der Patient. Das ist natürlich sachgerecht nur möglich bei guter Aufklärung des Patienten durch den Arzt.

Der Patient entscheidet

Der Patient wird sich fragen, was er sich noch zumuten soll, wo doch letztlich feststeht, dass er so oder so wird sterben müssen. Er wird entscheiden müssen, ob er die kostbare, kurze Zeit und die begrenzte, verbliebene Kraft für Therapien einsetzt, die doch nicht zum Erfolg führen können, oder sich ganz der palliativen Betreuung anvertraut und dann seine Dinge regeln und bewusst Abschied nehmen kann. Die Kommunikation zwischen Patient, Angehörigen und Bevollmächtigten einerseits und Arzt andererseits darf in dieser sensiblen Phase nie abbrechen, denn der Patient kann jederzeit Einwilligungen widerrufen und andere Wege der Behandlung gehen wollen.

Gemeinsam muss auch geklärt werden, welcher Aufenthaltsort sinnvoll ist: zuhause, in der Palliativstation (Krankenhaus), im stationären Hospiz. Die meisten Deutschen (fast 60 Prozent) wünschen sich, zu Hause zu sterben; aber nur 20 Prozent der Betroffenen gelingt das. Fast 75 Prozent sterben im Krankenhaus oder im Pflegeheim, so Studien (DAK Pflegereport 2016). Um den Wunsch des Sterbenden erfüllen zu können, muss nicht nur die ärztliche und pflegerische Versorgung ambulant abgesichert sein, sondern auch die Begleitung vor Ort durch die Familie, Freunde und eventuelle Helfer des ehrenamtlichen, ambulanten Hospizdienstes sichergestellt werden.

Begleitung des Sterbenden

Die psycho-soziale und pastoral-seelsorgliche Begleitung liegt in der Regel in den Händen der Krankenhausseelsorger; zu Hause sollte sich der zuständige pastorale Mitarbeiter (Pfarrer, Diakon oder Pastoralreferent) verantwortlich fühlen. Auch die ambulanten, ehrenamtlichen Helfer der örtlichen Hospizbewegung können angefragt werden. Vor allem sind hier aber die Familie und der Freundeskreis des Sterbenden gefragt. Leider stellt man immer wieder fest, dass sich manche Verwandte und Freunde den Anforderungen nicht gewachsen fühlen und sich unter Ausflüchten dem Sterbenden verweigern. Oft wünschen sich Sterbende eine Person, die zuhört, eine mit der man sich vertrauensvoll aussprechen kann. Manchmal ist die schweigende, bloße Anwesenheit, der bloße Beistand gefragt oder die tröstende Umarmung.

Das Sterben als letzte Lebensphase

Die Aufgabe falscher Hoffnungen auf Gesundung und unrealistischer Lebensverlängerung, der Abbruch belastender und sinnlos gewordener Therapien bei voller Ausschöpfung der schmerztherapeutisch-palliativen Möglichkeiten schafft den Freiraum, sich noch einmal ganz dem Leben zuzuwenden. Dann geht es nicht mehr allein darum, das Leben noch auszuhalten, sondern es noch ein letztes Mal ein Stück weit kreativ zu gestalten. Dann sollte der Sterbende mit seinen konkreten Wünschen im Mittelpunkt stehen. Der Sterbende erlebt sich dann nicht einfach als Ausgelieferter, sondern ein Stück weit sogar als selbstbestimmter Akteur,

6 CHRISTEN HEUTE

der sein Leben zu einem guten Ende bringt. Es wird ihm wahrscheinlich um die folgenden Punkte gehen:

- Besuche erbitten, um Konflikte zu lösen, sich zu versöhnen (offene Baustellen schließen)
- Abschied zu nehmen von Personen und Orten
- Das Leben noch einmal genießen mit allen Sinnen, soweit das noch möglich ist: Sehen (Film, Theater), hören (Musik; Texte), schmecken, riechen, berühren und fühlen
- Bilanz seines Lebens ziehen: Trauer und Dankbarkeit
- Abschied nehmen von sich selbst; zur Ruhe kommen

Sterben als spirituelles Geschehen

Sich spirituell vorbereiten und einüben ins Sterben ist ein besonderer und wichtiger Aspekt der letzten Lebensphase. Wenn alles Wunschdenken auf Heilung an der Realität des Sterbenmüssens zerbrochen ist, bleibt gerade dann noch Raum für eine Hoffnung durch das Sterben hindurch in die tiefere Wirklichkeit Gottes. Das Beten und Meditieren (allein und auch mit anderen), das

Vertrauenspersonen (das können, müssen aber nicht Geistliche sein), die Auswahl von einigen Personen, die wirklich bereit sind, zuverlässig bis zuletzt Beistand (wörtlich zu verstehen) zu leisten, ist jetzt angesagt.

Die vom Sterbenden angefragten Personen dürfen sich wirklich als Auserwählte und Sterbehelfer im Vollsinn verstehen. Sie übernehmen eine zugegeben schwere, aber auch vertrauensvolle und erfüllende Aufgabe. Vielleicht ist stiller Beistand, bloßes Dasein und Händehalten gewünscht. Sie können aber auch dem Sterbenden gerade in der allerletzten Phase, wenn der Sterbende vielleicht sich selbst nicht mehr äußern kann, aber empfänglich ist, Gebete vorsprechen und Lieder vorsingen (gerade auch kurze Stoßgebete des Vertrauens auf Gott). Sie können ihm Mut machen, loszulassen, der Sehnsucht nach Gott, die alle Angst vertreibt, Raum zu geben, den Übergang zu wagen und sich ganz der Liebe Gottes zu überlassen. Diese Sterbehelfer können auch dem Sterseines letzten Weges die Eucharistie als Wegzehrung reichen. Sterben wird so tatsächlich ein Hineinsterben in Gott, in die Verheißung von endgültiger liebender, vergebender Annahme und Vollendung, in eine letzte transzendente Begegnung mit Gott selbst und das Aufgehobensein in ihm. Es ist wahr, dass die Liebe stärker ist als der Tod.

Auch für den, der sich als Sterbender nicht zum Glauben an einen transzendenten Gott durchringen kann, bleibt doch im Rückblick auf sein Leben die allgemeinmenschliche Erfahrung einer Liebe, die allein das Leben erst lebenswert und sinnvoll gemacht hat und die in der liebenden Begleitung durch Angehörige und weitere Sterbehelfer im Sterbeprozess noch einmal unmittelbar erfahrbar wird. So kann er auch dankbar loslassen.





ist Mitglied der Gemeinde Berlin Ein Segen

VON JOHN GRANTHAM

Ein Segen sollst du sein, eine Freude für andere, ein Trost in der Trauer, eine Leuchte in der Finsternis.

Ein Segen sollst du sein, ein Schauer in der Dürre, eine kühle Brise in der Wüste, ein Schluck frisches Wasser auf der heißen Zunge. Ein Segen sollst du sein, eine Burg im Chaos, ein Fels im Sande, eine schützende Hand der Fürsorge.

Ein Segen sollst du sein, ein Pfeil auf dem dunklen Weg, ein Begleiter in der Einsamkeit, eine tragende Säule

in der Brüchigkeit.

Ein Segen sollst du sein und das bist du!

Von der Ars moriendi zur ars Vivendi

VON MICHAEL PABEL

Michael Pabel ist Priester im Ehrenamt in der Gemeinde Rosenheim

INES DER GRÖSSTEN, ÜBER-/mit über 100 Geschäftsstellen führt in seinem Firmennamen die Bezeichnung "Trauerhilfe". Da ich in den vergangenen Jahren häufig mit Bestattungsunternehmen zusammengearbeitet habe, wurde mir bald klar, dass ein solches Institut diesen Anspruch niemals erfüllen kann. Es kann nur gewerbliche und kompetente "Bestattungshilfe" leisten. Wirkliche "Trauerhilfe" reicht über einen viel längeren Zeitraum und wird heute oft über Pfarrgemeinden, Bildungseinrichtungen, Trauercafés usw. angeboten.

Vor mehr als 15 Jahren hatten meine Ehefrau Monika und ich einen Hospizkurs besucht. Außerdem hatte uns der Vortrag eines Bestatters in diesem Hospizkurs über "konfessionslose und individuelle" Bestattungsformen einen Anstoß gegeben. Denn schon damals begegneten wir (auch im katholischen Bayern) immer mehr Menschen, die aus der Kirche ausgetreten waren oder sich ihr nicht mehr verbunden fühlten.

Darüber hinaus stammten zahlreiche Verstorbene aus Regionen wie den neuen Bundesländern, wo viele Leute nicht mehr getauft sind. Im Todesfall sind die Kirchen nicht für sie zuständig und die Angehörigen oft ratlos. In ihrer Trauer suchen sie dann nach geeigneten Formen für einen würdigen Abschied. Da ich selbst in der früheren DDR aufgewachsen bin und bis zur Wende dort gelebt habe, kann ich diese Menschen nur allzu gut verstehen.

Ich bot dem Bestatter also meine Dienste an, auf Wunsch der Angehörigen solche "weltlichen" Trauerfeiern zu übernehmen. Sehr bald bekam ich die ersten Anfragen und Aufträge, und die Nachfrage stieg ständig. Nur gut, dass mich meine Ehefrau Monika dabei unterstützte, und schon bald bereiteten wir alle Feiern nur noch gemeinsam vor und hielten sie. Denn in den folgenden Jahren wurden es bis heute fast 800 "individuelle Trauerfeiern", die wir auf diese Weise gestaltet haben. Erst seit anderthalb Jahren mussten wir uns schließlich - mit Rücksicht auf unser zunehmendes Alter und unseren Gesundheitszustand - von dieser Aufgabe zurückziehen und geben Angehörigen nur noch im Notfall und auf ausdrücklichen Wunsch eine Zusage.

Dabei wurde uns mehr und mehr deutlich, dass wir nicht nur "Bestattungshilfe" leisteten, sondern



wirkliche und sehr persönliche "Trauerhilfe". Denn es galt nicht nur, eine würdige "Trauerrede" über den Verstorbenen zu halten, sondern uns beim Trauergespräch auch genügend Zeit für die Hinterbliebenen zu nehmen. Fast immer haben wir die Angehörigen in der häuslichen Umgebung besucht, um ihnen zuzuhören und dabei auch die Lebensumstände des Verstorbenen kennenzulernen.

Und so wurde aus der "Ars moriendi" eine "Ars vivendi" für die Angehörigen. So mancher ist wohl bei diesem Abschiednehmen ermutigt worden, sein eigenes Leben zu überdenken und neu zu gestalten.

Übrigens haben wir unsere eigene religiöse Einstellung und Orientierung bei einem Trauergespräch nie verschwiegen. Rückblickend gab es äußerst wenige Trauerfeiern, bei denen die Angehörigen nicht wenigstens ein Vaterunser mitgesprochen hätten.

Hintergrundfoto: Bureau of Land Management, "February #conservationlands15 Social Media Takeover: Top 15 Places on National Conservation Lands for Night Sky Viewing", Flickr

28

Leserbrief zur Ansichtssache in Christen heute 2019/09:

DIE BEOBACHTUNGEN VON HARALD KLEIN ZUR PRAXIS des Kommunionempfangs teile ich. Er ist oft geronnen zu einem beiläufigen Geschehen, das eben noch vollzogen wird. Dazu passt aus meiner Sicht, dass in den letzten Jahren und zunehmend zum Beginn des Mahls Gesänge, vorzugsweise aus der Tradition von Taizé, angestimmt werden. Ich frage mich, ob hier vermeintliche Leerläufe gefüllt werden sollen. Für einen sehr schönen Gestus halte ich, wenn Brot und Wein als Zeichen der leibhaftigen Gegenwart Jesu im Gemeinschaftsgeschehen von jedem und jeder an den Nebenstehenden weitergereicht werden. Das Abendmahl will eben nicht "ausgeteilt", sondern miteinander geteilt werden.

Andreas Hoffmann Gemeinde Aachen

Leserbrief zum Artikel "...Essen und Trinken lässt Leib und Seele auseinandergehen" in *Christen heute* 2019/09:

EINIGE PASSAGEN DES ARTIKELS VERLANGEN AUS MEIner Sicht nach einer kleinen Klarstellung oder sogar Korrektur: Wenn in der Einleitung "Low Carb, Slow Food" in einen "Diäten"-Topf geworfen werden, so ist das schlichtweg falsch, denn "Slow Food" ist keine Diät, sondern ein eingetragener Verein mit Sitz in Berlin und über 11.000 Mitgliedern, der sich der Verbesserung des Ernährungsbewusstseins der Menschen und der Ernährung insgesamt weltweit unter dem Motto "gut–sauber–fair" verschrieben hat. Zitat von der SF-Homepage:

Unsere Philosophie: Gut, sauber, fair! Dreimal am Tag, bei jeder Mahlzeit, treffen wir Entscheidungen mit weitreichenden Konsequenzen. Unser Essen ist untrennbar verknüpft mit Politik, Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur, Wissen, Landwirtschaft, Gesundheit und Umwelt. Daher sollen unsere Lebensmittel gut, sauber und fair sein.

Gut: wohlschmeckend, nahrhaft, frisch, gesundheitlich einwandfrei, die Sinne anregend und befriedigend.

Sauber: hergestellt, ohne die Ressourcen der Erde, die Ökosysteme oder die Umwelt zu belasten und ohne Schaden an Mensch, Natur oder Tier zu verursachen.

Fair: die soziale Gerechtigkeit achtend, mit angemessener Bezahlung und fairen Bedingungen für alle — von der Herstellung über den Handel bis hin zum Verzehr.

Soweit das Zitat von der SF-homepage.

Die von F. Schwertfeger im Abschnitt "Not und Überfluss" beklagten Zustände sind gerade Aspekte, die *SlowFood* ebenfalls bemängelt und durch entsprechende Kampagnen versucht, Besserung herbeizuführen.

Unter <u>slowfood.de</u> sind sowohl aktuelle Informationen als auch Details zu finden, z. B. zur Jugendakademie, die sich ganz besonders der Ernährungs(aus)bildung junger Menschen verschrieben hat.

Wenn ich das alles bedenke, dann wünsche ich der *SlowFood-*"Diät" eine große Verbreitung und viel Erfolg bei allen Teilnehmern.

Uli Hambuch Gemeinde Bonn

Ein Leserbrief zum Artikel "Klima – ein Schritt vor dem Abgrund" in *Christen heute* 2019/09:

ES IST WIRKLICH SCHLIMM, ZU ERFAHREN, WIE EINE christliche Zeitschrift, die doch der Wahrheit verpflichtet sein sollte, solch einen Artikel veröffentlicht, und nur ein tüchtiger Pfarrer und nette Mitbrüder und Schwestern können mich noch vom Kirchenaustritt abhalten.

Der Autor hat sich mit der komplexen Materie der globalen Klima- und Wetterforschung in keinster Weise beschäftigt. Vielmehr hat er unkritisch den apokalyptischen, somit auf Zuhörerfang ausgerichteten Mainstream unkritisch übernommen, zuletzt noch in das links-populistische Anti-AfD-Horn geblasen.

Aber selbst, wenn er auf der Oberfläche zumindest aufmerksam geschwommen wäre, wäre ihm nicht entgangen, dass Hunderte von seriösen Wissenschaftlern, Institutsdirektoren von renommierten Universitäten weltweit sich in Resolutionen von der Behauptung des anthropogenen Klimawandels distanziert haben. Und dass die Metaanalyse, nach der 99 Prozent der Wissenschaftler dafür seien, als Betrug entlarvt worden ist.

Jesus hat sich bewusst aus der Politik herausgehalten, weil er wusste, dass Menschen, wenn sie sich dem Göttlichen nähern, automatisch seine Naturgesetze, seinen göttlichen Willen beachten werden. Die Reinheit der Atmosphäre, der Trend zu sauberen Energien, der vernünftige Umgang mit der göttlichen Schöpfung kommen dann automatisch. Links-Grüne Doktrinen, die den zivilisatorischen Fortschritt auf ein steinzeitliches Niveau zurückschrauben wollen, sind völlig überflüssig. Außerdem scheint die Sonne Gottes nicht nur über politisch links, sondern auch auf der rechten Seite. Die Kirche täte gut daran, nicht bestimmte politische Richtungen zu favorisieren.

Wohlbemerkt – ich finde es gut und anerkennenswert, dass sich junge Leute wie Greta und Anhänger von "Friday for Future" für eine bessere Welt engagieren, und ich nehme es Ihnen nicht übel, dass sie, die ja noch Kinder sind, die Realität der Welt noch nicht durchschauen können.

Von der Redaktion einer Zeitung kann ich aber erwarten, dass sie vordergründige Motive des Mainstreams, wirtschaftliche Interessen, politische Interessen etc. und exakte Wissenschaft voneinander unterscheiden können und wollen. Immerhin ist Journalismus ein machtvolles Instrument.

Die Zeit, wo in christlichen Klöstern seriöse Wissenschaft betrieben wurde, scheint endgültig vorbei zu sein. Statt die Wahrheit zu suchen, beugen sich die Kirchen zunehmend dem Willen der Massen. Eigentlich schade!

Dr. Ulrich Winzen Gemeinde Bonn

Anmerkung der Redaktion

Die Redaktion legt Wert auf die Feststellung, dass Leserbriefe nicht der Meinung der Redaktion entsprechen müssen. Sie empfiehlt die Lektüre des Wikipedia-Artikels "Leugnung der menschengemachten globalen Erwärmung" unter http://bit.ly/klimawandel-wiki.





9. November,
14.30 Uhr
16. November, 15 Uhr
17. November, 15 Uhr
18. November
19. November, 15 Uhr
19. November
19. Uhr
10. November, 15 Uhr
11. November
11. November
11. November
12. November
13. November
14. November
15. Uhr
16. November
16. November
17. Treffen der Kontaktgruppe
18. Alt-Katholische Kirche und Vereinigte
19. Evangelisch-Lutherische Kirche
19. November
19. Novem

23. November Hessische Landessynode, Oberursel
23. November Landessynode NRW, Bonn
11. Januar

Verabschiedung von Erzbischof Joris
Vercammen in den Ruhestand,
St.-Gertrudis-Kathedrale, Utrecht

8. Februar, 14 Uhr

Verabschiedung von Pfarrer Michael
Edenhofer in den Ruhestand, Kempten

29. Februar, 14 Uhr

Verabschiedung von Pfarrer Cornelius
Schmidt in den Ruhestand, Krefeld

13. März, 18 Uhr Chrisam-Messe, Namen-Jesu-Kirche, Bonn Seminartag der Alt-Katholisch-26. März Orthodoxen Arbeitsgruppe zu den Texten der Pan-Orthodoxen Synode 2016 in Kreta, Bonn Treffen des Internationalen Arbeitskreises 27.-28. März Alt-Katholizismus-Forschung, Bonn 27.-29. März Diakonenkonvent, Berlin Spirituelles baf-Wochenende 24.-26. April ◀ Bildungshaus der Salvatorinnen, Kerpen 30. April bis 3. Mai ◀ baj-Freizeit Ring frei. Runde 9 mit Bischof Matthias Ring

Neu aufgeführte Termine sind mit einem

gekennzeichnet.
Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

mpressum

Christen heute – Zeitung der Alt-Katholiken für Christen heute

Herausgeber

Katholisches Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise monatlich

Redaktion

Gerhard Ruisch (verantw.),
Ludwigstraße 6, 79104 Freiburg

Telefon 07 61 / 3 64 94

E-Mail redaktion@christen-heute.de

Walter Jungbauer (Termine)

E-Mail termine@christen-heute.de

Internet www.christen-heute.de

Vertrieb und Abonnement

Christen heute,

Osterdeich 1, 25845 Nordstrand Telefon 0 48 42 /4 09

E-Mail versand@christen-heute.de

Abonnement

Inland 23,– € inkl. Versandkosten
Ausland 29,50 €

Verlag und ©

Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn. Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Design, Schriftsatz und Bildbearbeitung

John L. Grantham E-Mail john@xanity.de

Fotomaterial

Alle Fotos von Flickr.com und Wikimedia Commons werden unter der Creative Commons License (CCL) für nichtkommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck

Druckerei & Verlag Steinmeier

Deiningen

Web www.steinmeier.net

Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft. ISSN

0930-5718

Nachrichtendienste epd, KNA

Redaktionsschluss der nächsten Ausgaben

5. November, 5. Dezember, 5. Januar

Nächste Schwerpunkt-Themen

Dezember Jesusbilder Januar Kirche & Politik Februar

Elefanten-Ökumene?

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leerzeichen sein sollten! Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum Abonnement an den Vertrieb, nicht an die Redaktion!



ERR, SEGNE DIE NACHT, in der wir schlafen.
Lass deinen Segen auf uns kommen, im Mondschein, der durch unsere Fenster fließt, in den Sternen, die am Himmelszelt funkeln, im Nachtwind, der durch die Bäume flüstert, in der Feuersglut unserer Herzen, die uns vor jeder Kälte schützt.
Bleibe bei uns und schenke uns den Frieden des Vaters, und des Sohnes

und des Heiligen Geistes. AMEN.

BUND und Grüne gegen Luftballons im Freien

DER BUND FÜR UMWELT UND Naturschutz macht sich für einen generellen Verzicht auf gasgefüllte Luftballons im Freien stark. Er rät, angesichts der Verschmutzung der Umwelt und insbesondere der Meere durch Plastikmüll "auf Luftballons am besten gänzlich zu verzichten", sagte eine Sprecherin des Landesverbands Niedersachsen: "Wir empfehlen zum Dekorieren Luftschlangen und Girlanden aus Papier sowie Wimpelketten aus Stoff oder Filz, die beliebig oft wiederverwendet werden können. Oder Papier-Lampions, bestückt mit Lichterketten. Auch so lassen sich sicher Kinder glücklich machen." "Vögel und andere Tiere fressen die weichen Ballonreste und verhungern dann mit vollem Magen", ergänzte die nordrhein-westfälische Grünen-Landesvorsitzende Anne Kura. Auch Ballons aus Naturlatex seien deswegen keine Alternative.

Kritik an Tafel-Sammelboxen in Supermärkten

DER KÖLNER ARMUTSFORSCHER Christoph Butterwegge sieht das Aufstellen von Lebensmittel-Sammelboxen zugunsten von Tafeln in Supermärkten kritisch. "Es ist nicht die Aufgabe von Kunden dazu beizutragen, dass arme Menschen etwas zu essen bekommen", sagte Butterwegge. Das laufe auf eine Verschiebung der Verantwortlichkeiten hinaus. Es dürfe dem Staat nicht ermöglicht werden, sich aus seiner Verantwortung zu stehlen, sagte der Forscher. Am Ende komme es zu einer Versorgung durch Suppenküchen über den Supermarkt: "Wir dürfen nicht vom Land der Dichter und Denker zu dem der Stifter und Schenker werden." Der Staat müsse sich eindeutig weit stärker engagieren, sagte Butterwegge: "Das Grundgesetz sieht keine Almosen-Empfänger vor, sondern kennt nur Sozialstaatsbürger mit Rechtsansprüchen." Er kritisierte zudem, dass das Handeln eines Supermarktes in einem Spendensystem nicht selbstlos sei. Dieser bekomme die von seinen Kunden gespendeten Lebensmittel schließlich bezahlt.

Zuviel Müllverbrennung statt Recycling

IN DEUTSCHLAND WERDEN LAUT einer Studie im Auftrag des Naturschutzbundes zu viele Abfälle einfach verbrannt statt recycelt. Würden Abfallgesetze vollständig umgesetzt, Müll konsequent getrennt und geltende Recyclingquoten eingehalten, müssten statt mehr als 26 nur noch 21 Millionen Tonnen Abfälle jährlich verbrannt werden. Bei einem noch ehrgeizigeren Szenario könnten die Abfälle zur Verbrennung sogar um mehr als ein Drittel auf 17 Millionen Tonnen sinken. Vor allem werde immer noch zu viel Bioabfall verbrannt, statt diesen für die Strom- und Wärmegewinnung zu nutzen.

Zwölf Millionen Tonnen Essen landen im Müll

JEDES JAHR WERDEN NACH EINER Studie im Auftrag der Bundesregierung in Deutschland zwölf Millionen Tonnen Lebensmittel weggeworfen, davon etwa die Hälfte von privaten Haushalten. Die Sprecherin für Verbraucherschutz der Linksfraktion, Amira Mohamed Ali, sagte, angesichts der Zahlen reiche es nicht, auf Verbraucheraufklärung und freiwillige Maßnahmen zur Vermeidung der Verschwendung zu setzen. "Supermärkte sollten deshalb gesetzlich verpflichtet werden, nicht verkaufte Lebensmittel kostenlos abzugeben".

Fast 80 Prozent der Deutschen für Demokratie

EINE GROSSE MEHRHEIT DER BÜRger hält laut einer Umfrage die Demokratie für die beste Herrschaftsform für Deutschland. 79 Prozent der über 2.000 Befragten stimmten dieser Aussage zu, teilte das Marktforschungsinstitut YouGov mit. Mit der tatsächlichen Funktionsweise der Demokratie sei jedoch nur gut die Hälfte (54 Prozent) zufrieden. Ebenso viele sehen demnach die Demokratie in Deutschland aktuell in Gefahr. Als eine der größten Bedrohungen werden dabei vor allem Rechtsextremisten und -populisten mit 47 beziehungsweise 27 Prozent genannt. Es folgen mit ebenfalls 27 Prozent Migranten, Linksextremisten sowie die USA (beide 22 Prozent).

Zwei von drei Todesfällen von Menschen bis 75 vermeidbar

IN DEUTSCHLAND KÖNNTEN NACH einer Studie der EU-Statistikbehörde Eurostat zwei von drei Todesfällen bei Menschen unter 75 Jahren durch die richtige medizinische Behandlung vermieden werden. Mit 66,1 Prozent liegt Deutschland damit im Mittelfeld. In Rumänien hätten demnach 80 Prozent der Todesfälle von Personen unter 75 Jahren vermieden werden können, in Frankreich 61 Prozent. Zu den vermeidbaren Todesursachen in dieser Altersgruppe zählen der Behörde zufolge Herzinfarkt, Luftröhren-, Bronchial- und Lungenkrebs sowie Schlaganfall. Im Vergleich zu 2011 ging der Anteil der vermeidbaren Sterbefälle an der Gesamtzahl der Gestorbenen um 1,7 Prozentpunkte zurück.

Rückstand bei Bekämpfung von Kinderarmut

DIE BUNDESREGIERUNG BLEIBT BEI der Bekämpfung der Kinderarmut nach Ansicht des Soziologen Franz Schultheis (65) deutlich hinter den Anstrengungen anderer europäischer Länder zurück. "Deutschland holt erst jetzt nach, was Frankreich, Dänemark und Schweden schon vor rund 40 Jahren erreicht haben", sagte der Soziologieprofessor der Universität Friedrichshafen. Die Maßnahmen der Bundesregierung seien nicht ehrgeizig genug. Zehn Prozent der deutschen Kinder lebten in Haushalten, die nicht einmal ein halb so hohes Einkommen haben wie ein Durchschnittshaushalt. "Das ist für ein so reiches und prosperierendes Land wie Deutschland skandalös", kritisierte er. Kinder aus armen Familien hätten ein hohes Risiko, auch als Erwachsene selbst einmal Hartz-IV-Leistungen zu beziehen. In der Schule seien sie grundsätzlich im Nachteil. Sie verfügten oft über einen vergleichsweise geringeren Wortschatz und könnten schlechter komplexe Sachverhalte ausdrücken. Bei Klassenarbeiten schnitten sie im Durchschnitt schlechter ab, sagte er. "Mit dem Misserfolg in der Schule beginnt der Teufelskreis."



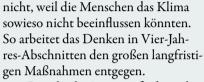


Kein Platz mehr für Kleinkariertes

VON GERHARD RUISCH



Aber derzeit wird uns auch die Schwäche der Demokratie vor Augen geführt, denn die große heutige Herausforderung, der Klimawandel, erfordert langfristiges, strategisches Denken und Handeln. Dem aber steht für die einzelnen Parteien die Notwendigkeit entgegen, bei den nächsten Wahlen gut abschneiden zu müssen. Wirksame Maßnahmen wird es nicht geben können, ohne auch weh zu tun. Und das führt zu einem bedenklichen Lavieren: Da werden hehre Klimaziele international vereinbart und das Hinarbeiten auf nationaler Ebene hoch und heilig versprochen. Aber die Maßnahmen werden dann nur halbherzig in Angriff genommen. Denn jeder, dem sie weh tun, könnte ja zur Vergeltung bei den nächsten Wahlen eine andere Partei wählen, die ihm weniger Einschnitte verspricht. Oder die gar (ich sage: wider besseres Wissen!) behauptet, es brauche diese Einschnitte gar



Das gleiche Lavieren findet sich bei der Flüchtlingspolitik. Das langfristige Ziel wäre, unsere Welt so zu verändern, dass Menschen gar nicht erst fliehen müssen. Das aber kostet richtig viel Geld, Energie und Ideen, noch dazu im internationalen Verbund – folglich passiert kaum etwas außer gelegentlich schönen Worten bei Staatsbesuchen und der Versuch, Europa abzuschotten.

Dazu kommt der Einfluss der Lobbys. Mit dem Erneuerbare-Energien-Gesetz wurde der Ausbau der Alternativenergie auf einen guten Weg gebracht. Aber dann haben die Industrievertreter und insbesondere die großen Stromkonzerne den Teufel der unbezahlbaren Energie an die Wand gemalt, welche die Konkurrenzfähigkeit der gesamten deutschen Industrie untergraben würde, Gewerkschaften und Politiker haben zum Teil sekundiert mit dem immer ziehenden Argument des Arbeitsplatzverlustes - mit dem Erfolg, dass gerade die größten Stromverbraucher von der Energieabgabe ausgenommen wurden. Windräder werden kaum noch gebaut, der Zubau von Solarenergie ist fast eingeschlafen. Aber dazu hat Deutschland seine Führerschaft in der alternativen Energietechnik verloren, und viele Arbeitsplätze sind verlorengegangen. So kann dem Klimawandel nicht begegnet werden.

Dahinter steht auch, dass die Politikerinnen und Politiker dem Wahlvolk wohl nicht viel zutrauen. Jedenfalls nicht, dass es größere Ziele erkennen und dafür auch etwas in Kauf nehmen kann. Oder dass es wenigstens Zusammenhänge begreifen kann, wenn man sie ihm erklärt. Und in der Tat: Wenn man so manche Äußerungen von Wahlberechtigten hört, kann es einen grausen. Aber ist das die Mehrheit?

Angenommen, die Politiker hätten einmal - nein, grundsätzlich! den Mut, nicht zuerst auf die nächsten Wahlen, sondern auf das langfristige Gute und Notwendige zu schauen und danach ihre Entscheidungen zu treffen und zu erklären, angenommen, sie würden in diesem Interesse gar darauf verzichten, immer jede Äußerung der Konkurrenz schlechtzureden, sondern Sachbündnisse schließen, um Konsense und Entscheidungen über Parteigrenzen hinaus zu finden sollte die Mehrheit von uns Wählerinnen und Wählern dann wirklich nicht in der Lage sein, diese Notwendigkeiten einzusehen und mitzutragen? Wie schön wäre es, wenn die deutsche Politik in Zukunft von Fakten und von dem, was gut ist für die Menschen und die ganze Welt, getragen wäre statt von kleinkarierten Interessen!

Denn wir können nicht behaupten, wir wüssten nicht, was auf dem Spiel steht. Wir können es schon lange wissen. Das Salzburger Volksblatt schreibt, das Verbrennen der Kohle durch den Menschen wird dazu führen, dass der "Kohlensäuregehalt der Luft" ansteigt, und prognostiziert, dass "eine so erhebliche Veränderung der Erderwärmung" eintreten werde, "dass man tatsächlich von einer Wärmeperiode der Erde sprechen darf" (zitiert nach Badische Zeitung vom 31.8.2019). Das Salzburger Volksblatt schreibt das im Juli 1917. Sollen noch mal 100 Jahre vergehen, bis wir's anpacken?



Gerhard Ruisch ist verantwortlicher Redakteur von *Christen heute* und Pfarrer in Freiburg

32

CHRISTEN HEUTE